DIE SILBERNE BRÜCKE

von

Hertha Vogel-Voll

Peter-Paul-Verlag / Feldberg (Meckl.)

Zeichnungen und Bezug:
Erika Werner-Nestler

Copyright 1951 by Peter-Paul-Verlag, Feldberg (Meckl) — All rights reserved —
Alle Rechte vorbehalten — Druck von W. Sandmeyer, Schwerin — II/16/5
Druck: Veröffentlicht unter Lizenz-Nr. 118
485/5/51

Für mein Kind Annemarie

DAMALS, als es noch kein Märchenbuch gab, wanderte das Märchen selbst auf der Landstraße von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, um den Kindern seine wunderbaren Geschichten vorzuspielen.

Zu dieser Zeit lebten in einem Dorf zwei Kinder. Sie waren Geschwister und hießen Rose und Heinrich. Das ganze Jahr warteten sie auf das Märchen. Oft saßen sie am Brunnen, der mitten auf dem Dorfplatz stand, und schauten sehnsüchtig nach ihm aus.

„Von dort muß es kommen!“ sagte Rose und zeigte auf die Landstraße, die in das Dorf führte. „Am meisten freue ich mich auf den Menschenfresser“, meinte Heinrich. „Und ich auf das Dornröschen, Schneewittchen und Hänsel und Gretel“, sagte Rose. Herrliche Luftschlösser malten sie sich aus und konnten gar nicht aufhören damit.

Es wurde Winter. Dicke Flocken fielen auf den Dorfplatz und setzten dem Brunnen eine weiße Haube auf. Die Kinder dachten gar nicht mehr an das Märchen, denn im Winter war es noch nie gekommen.

Da . . . , in einer Nacht, als alle Sterne am Himmel standen, klopfte es an das Fenster, hinter dem Rose und Heinrich schliefen. Rose erwachte, setzte sich auf und rieb sich die Augen.

„Wer ist draußen?“ fragte sie schlaftrunken.

Eine tiefe Stimme antwortete:

„Verwunschen, verzaubert im goldenen Haar,
Hörner und Schwanz, kann meckern wunderbar,
Rolle die Augen, wetze das Messer,
Reite den Besen, niemand kann’s besser
Fresse am liebsten Mägdelein,
Rose! Heinrich! Wacht auf!
Das Märchen ladet zum Spielen ein!“

Rose sprang aus dem Bett, weckte Heinrich und riß das Fenster auf. Da standen mit lachenden Gesichtern der Menschenfresser, der Wolf, die Hexe und der Teufel.

„Zieh deinen Rock an und du deine Hose, und steigt auf das Fensterbrett!“ sagte der Menschenfresser. Flink zogen sich die Kinder an. Dann kletterten sie auf das Fensterbrett, legten die Arme um den Hals vom Menschenfresser, und schon standen sie auf dem Dorfplatz im Schnee.

Aber das war doch gar kein Schnee mehr. Das war warmer Samt, auf dem sie mit bloßen Füßen standen. Und dort am Brunnen, es war kaum zu glauben, so wunderbar war es, saß das Märchen. In seiner Hand hielt es eine Blume. Aus ihrem Kelch strömte herrliches blaues Licht. Davon war der ganze Dorfplatz verzaubert. Die Häuser hatten blaue Kappen auf, und die Fenster strahlten wie Edelsteine.

„Ich bin gleich wieder da“, sagte der Menschenfresser. „Ich wecke nur die anderen Kinder im Dorf.“ Schon rannte er los, der Teufel, die Hexe und der Wolf hinterher.

Da standen nun Rose und Heinrich und schauten das Märchen an. Sie konnten keinen Blick von ihm wenden. Sein weißes Kleid mit den goldenen Sternen fiel bis auf die Erde. Seine Augen waren so blau wie das Licht der Blume, und sein Haar hüllte es wie ein Mantel ein. Neben dem Märchen standen Schneewittchen und die sieben Zwerge, das Dornröschen, Hänsel und Gretel und der Däumling. Rund um den Brunnen hockten die sieben Raben. Und jetzt stürmten aus den Häusern die Buben und Mädel des Dorfes, allen voran der Menschenfresser, der Wolf und die Hexe. Der Menschenfresser trug auf seinen Schultern die

Kinder, die noch nicht laufen konnten, die Hexe in ihren Armen die Kleinsten im Wickelkissen, und auf dem Rücken vom Wolf ritten vergnügt ein paar Buben.
Nur der Teufel war nicht zu sehen.
„Wo ist er denn?“ fragte Rose den Menschenfresser.
„Der ist böse, weil er die Wickelkinder nicht tragen darf. Aber er macht sie doch schwarz mit seinen rußigen Pfoten!“
Da krächzten am Brunnen die sieben Raben und schlugen mit den Flügeln: „Kommt zu uns! Kommt zu uns!“ Hänsel und Gretel, Schneewittchen, Dornröschen, Rotkäppchen, alle liefen den Kindern entgegen und führten sie zum Märchen hin.
Das lachte über das ganze Gesicht und hob die Blaue Blume so hoch, daß sie bis in den Himmel strahlte. Dazu rief es:

„Ich bin das Märchen, das weint und lacht,
Das alles Dunkle strahlend macht.“

Das Dornröschen faßte das Schneewittchen, der Hänsel die Gretel, die sieben Raben die sieben Zwerge, das Rotkäppchen den Däumling, die Buben die Mädels. Sie tanzten und sangen dazu:

„Verwunschen, verzaubert im blauen Schein,
Blaue Blume, führ' uns in das Märchen hinein,
Führ' uns ins Verwunschene Tal,
Blaue Blume: Es war einmal!“

Die Kinder auf dem Arm vom Menschenfresser jauchzten vor Freude, und die Wickelkinder der Hexe schauten mit großen Augen allem zu. Wo aber war der Teufel?
Hinter einer Hausecke stand er und war tief gekränkt. Dicke Tränen liefen über sein Teufelsgesicht. „Erst lassen sie mich die kleinen Kinder nicht anfassen. Und ich mache sie doch sooo gern schwarz! Und jetzt tanzen und spielen sie auch noch ohne mich! Und ich bin doch sonst der Wichtigste dabei!“
Als er aber merkte, daß ihn niemand vermißte, wurde er böse.
„Ha!“ knirschte er, „wozu bin ich denn ein Teufel! Ich tue jetzt etwas ganz Böses! Das Märchen sieht's schon nicht!“ Und er machte einen Satz, so mächtig, wie ihn nur ein Märchenteufel fertig bringt.

Mitten über den ganzen Dorfplatz, hinein in die Häuser. Dort tappte er heimlich die Treppen hinauf und drückte leise auf die Klinken zu den Schlafkammern. Auf den Zehenspitzen schlich er sich an die Betten, in denen die Eltern der Kinder schliefen. Er verdrehte die Augen vor Wonne und meckerte:

„Schwarzer Kater, Hexenloch,
Ach wie schön ist's Bössein doch!“

Dann nahm er seinen rabenschwarzen Schwanz und fuhr damit den Schlafenden über die Augen, bis sie dick mit Ruß bedeckt waren. Zum Schluß zwickte er sie tüchtig in die Nase. Erschrocken fuhren die Männer und Frauen in die Höhe.
Da stand der Teufel! Wirklich und wahrhaftig! Daß es nur der Märchenteufel war, sahen sie gar nicht, weil ihre Augen mit Ruß verklebt waren. Vor Schreck konnten sie sich nicht rühren.
„Bäh-bäh!“ machte der Teufel, streckte ihnen seine feuerrote Zunge so weit heraus, daß sie ihm bis zum Hals herunterhing, und jagte zur Tür hinaus.
Ängstlich sahen die Eltern nach den Betten der Kinder, ob sie auch nicht aufgewacht und über den Bösen erschrocken waren.
Die Betten waren leer!
Die Eltern sprangen auf und schrien: „Der Teufel hat unsere Kinder geholt! Ihm nach, dem elenden Wicht!“ Sie nahmen Besen und Kochlöffel und rannten in Nachtjacke und Pantoffeln zum Hause hinaus.
Da war der Teufel aber längst auf und davon.
Doch jede böse Tat findet ihre Strafe.
Der Teufel kam auch in Roses und Heinrichs Elternhaus. Er schlich sich leise an die Betten von Vater und Mutter und schmierte ihnen grunzend und meckernd die Augen voll Ruß. Wie er sie nun so recht nach Herzenslust zwickte und zwackte, da holte der Vater auf einmal weit aus und haute dem Teufel eine solche Ohrfeige herunter, daß ihm alle Zähne klapperten.
„Satansbraten, elender!“ rief er. „Willst du wohl meine Nase in Ruhe lassen?! Haaalt! Warte! Du kriegst noch eine Tracht Prügel!“

Aber der Teufel war wie der Blitz aus der Kammer heraus. Er war furchtbar erschrocken. „Au weh“, seufzte er, „der ist ja noch schlimmer als meine Großmutter! Teufel, reiß aus!“ Vor lauter Angst fand er die Haustür nicht mehr.

Schon hörte er den Vater näher kommen, da sah er in der Küche den Rauchfang. „Gerettet!“ meckerte er, und eins-zwei-drei war er im Rauchfang verschwunden. Für einen Märchenteufel ist so eine Kletterei ja eine Kleinigkeit. Vergnügt saß er oben auf dem Schornstein des Daches und hörte unten Roses und Heinrichs Eltern rufen: „Teufel, wo bist du?“

Der Teufel grunzte vor Wonne. „Hier findet mich niemand!“ lachte er. Er hatte aber vergessen, seinen Schwanz aus dem Rauchfang zu ziehen. Der war so lang, daß die Spitze gerade noch unten hervorschaute.

„Hab ich dich!“ knurrte grimmig der Vater, als er das sah. Er zog an dem Schwanz nach Leibeskräften.

„Herrjeh!“ schrie der Teufel überrascht und sauste so schnell durch den Schornstein, daß ihm Hören und Sehen verging. Mit Gepolter fiel er mitten in die Küche. „Au, mein Schwanz!“ heulte er. „Beinahe hättest du ihn mir ausgerissen!“ Der Vater packte den Teufel, legte ihn über das Knie und haute ihn windelweich.

Im ganzen Dorf hörte man das Geschrei. Alle liefen herzu.

Als der Teufel die vielen Leute mit Besen und Kochlöffeln bewaffnet zur Tür hereinkommen sah, fing er an zu zittern. Er fiel auf die Knie, faltete die Pfoten und bettelte: „Ach ihr lieben Leute! Ich bin doch nur der Märchenteufel! Tut mir nichts! Ich tu euch auch nichts!“

Nun befand sich aber unter den Männern und Frauen ein großer Taugenichts und Lügenbeutel. Der hatte in dieser Nacht, wie schon so oft, in einer Scheune geschlafen. Von dem Lärm war er aufgewacht und neugierig herbeigelaufen. Seine Augen waren aber nicht mit Ruß verschmiert, denn der Teufel war ja nur in die Häuser gelaufen. Er sah also ganz genau, daß es nur der Märchenteufel war.

Weil er aber ein Lügenbeutel war, schrie er jetzt am lautesten: „Seht nur hin! Das ist der Erzbösewicht! Schlagt ihn tot!“

„Huhu!“ flehte der Teufel in Todesangst. „Glaubt ihm nicht! Er lügt! Ich bin dem Märchen sein guter Teufel!“

Aber die Männer und Frauen waren durch den Höllenruß ganz geblendet. Sonst hätten sie nie und nimmer dem Lügenbeutel geglaubt.

Wie oft hatten sie den Taugenichts aus ihren Häusern gejagt. Aber das war alles vergessen.

„Schlagt ihn tot!“ schrien sie und drangen auf den Teufel ein.

„Halt!“ rief Roses und Heinrichs Vater. „Erst muß er uns sagen, wo unsere Kinder sind.“

„Ich habe eure Kinder nicht!“ wimmerte der Teufel. „Sie spielen am Brunnen mit dem Märchen!“

„Wehe, wenn es nicht wahr ist!“ drohte der Vater. Er packte den Teufel am Genick und schob ihn vor sich her, hin zum Brunnen.

Wirklich! Da saßen die Kinder, ganz vertieft in die Geschichte, die ihnen das Märchen vorspielte. Es hielt gerade die Blaue Blume über den gläsernen Sarg, in dem das Schneewittchen lag. Rundherum standen die sieben Zwerge und weinten bitterlich. Zwischen den Kindern hockten der Wolf, die Hexe und der Menschenfresser.

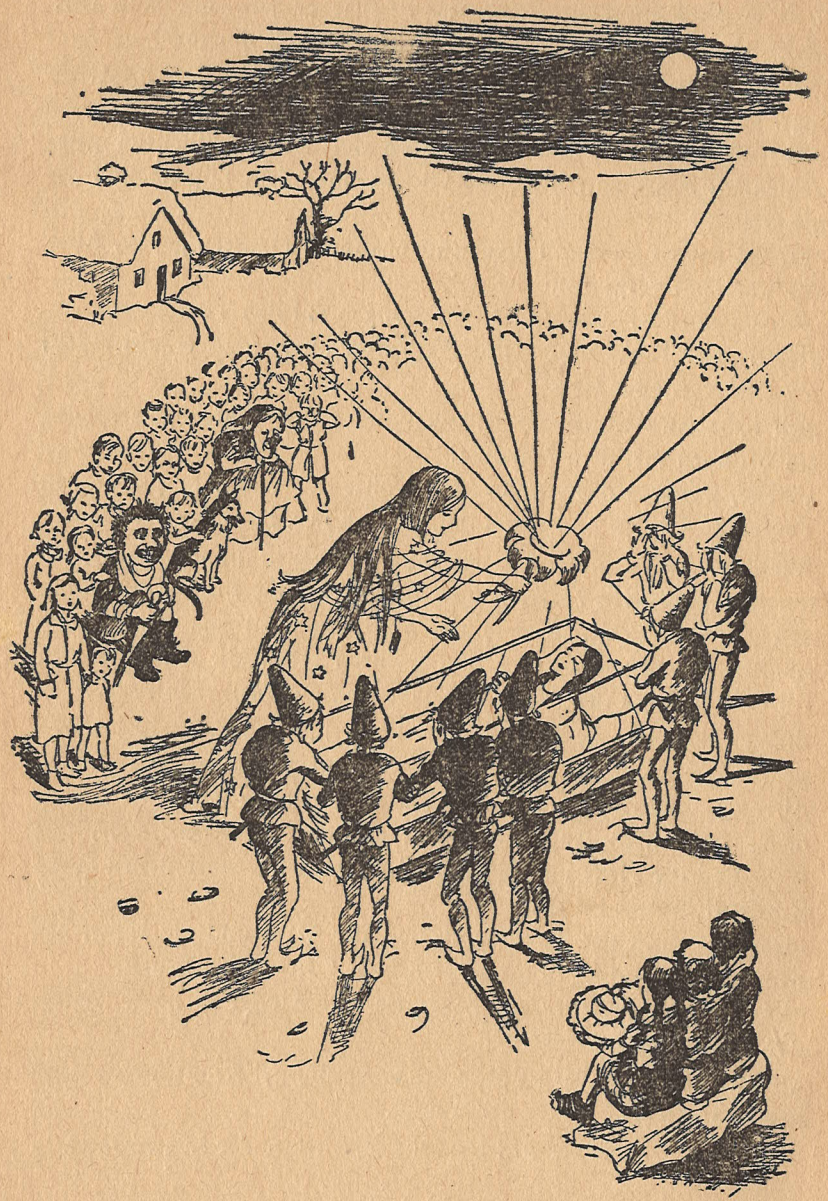
Erstaunt blieben die Männer und Frauen stehen. Vielleicht wären sie beim Anblick des Märchens wieder zur Besinnung gekommen. Aber der Lügenbeutel ließ ihnen dazu gar keine Zeit. Mit scheinheilig verdrehten Augen zeigte er auf den Menschenfresser, den Wolf und die Hexe und krähte: „Seht die Ungeheuer neben euren Kindern! Schlagt sie tot!“

„Das sind doch der Menschenfresser, der Wolf und die Hexe, mit denen ihr als Kinder so oft gespielt habt!“ flehte der Teufel.

„Das seltsame Licht! Damit haben sie eure Kinder verhext!“ hetzte der Lügenbeutel wieder.

„Ihr lieben Leute, das ist doch die Blaue Blume! Kennt ihr sie denn gar nicht mehr?“ klagte der Teufel.

Schlagt die Ungeheuer tot! Drauf! Los!“ heulte der Lügenbeutel.



„Hört nicht auf ihn! Er lügt wie gedruckt!“ schrie der Teufel verzweifelt.

„Rettet unsere Kinder!“ riefen die Frauen ihren Männern angstvoll zu.

„Reibt euch den Ruß aus den Augen, damit ihr richtig sehen könnt! Ich bin doch an allem schuld!“ Der Teufel faltete die Pfoten und sah sie bittend an.

Es war zu spät.

Die Männer gingen mit geschwungenen Besen los und schrien:

„Wir holen den Teufel aus dem Schlot,
Wir schlagen den Wolf mausetot,
Hauen die Hexe lahm und krumm,
Bringen den Menschenfresser um!“

Entsetzt sprangen der Menschenfresser, der Wolf und die Hexe auf und stellten sich schützend vor das Märchen. Besen und Kochlöffel flogen ihnen um die Ohren. Die Kinder wurden aus ihren Armen gerissen.

„Vater! Mutter!“ riefen Rose und Heinrich. „Das sind doch der Menschenfresser, der Wolf und die Hexe!“

Es half nichts!

Die Mütter packten ihre Kinder und hielten sie ängstlich fest. Die Männer aber schlugen auf den Wolf, die Hexe und den Menschenfresser ein.

Der Menschenfresser rief verzweifelt:

„Märchen, soll ich ihnen den Bauch aufschlitzen?“

Die Hexe zeterte:

„Soll ich sie auf den Besen laden?“

Der Wolf heulte:

„Soll ich sie kratzen und beißen,
Ihnen Hemd und Hose zerreißen?“

Als der Lügenbeutel das hörte, bekam er Angst und verkroch sich hinter dem Brunnen. Denn er war feige, wie es Lügenbeutel nun einmal sind. Das Märchen aber rief mit seiner zarten Stimme:

„Ihr dummen Menschen!
Ich bin doch das Märchen, das weint und lacht!“

„Eure Kinder hat es verhext mit dem Blauen Licht. Schlagt es entzwei“, hetzte der Lügenbeutel und sah grinsend hinter dem Brunnen vor.

„Glaubt ihm nicht, dem elenden Lügenbeutel!“ heulte der Teufel und hatte dicke Tränen in den Augen.

„O rühret nicht
An das Blaue Licht!“

bat das Märchen mit inniger Stimme.

Aber sie packten das Märchen, rissen ihm die Blaue Blume aus der Hand und warfen sie zu Boden.

Ein furchtbarer Donnerschlag ertönte.

Die Erde öffnete sich.

Die Blaue Blume versank.

Mit ihr Schneewittchen, Dornröschen, Hänsel und Gretel, Rotkäppchen und die sieben Raben.

Nur das Märchen, der Menschenfresser, der Wolf, die Hexe und der Teufel blieben zurück. Sie standen mitten unter den Menschen und mußten zusehen, wie alle anderen von der Erde verschlungen wurden. Stockdunkel wurde es im ganzen Dorf.

Ein zweiter Donnerschlag!

Feuer brach aus der Erde.

Aus den Flammen stieg ein grausiges Ungeheuer. Sein Kopf war so groß wie ein Mühlstein, sein Leib so mächtig wie eine Dampfwalze. Seine Füße waren dicke, kurze Säulen, auf denen es sich langsam fortbewegte. Meterlange Stacheln standen aus seinem Körper heraus. Die Augen waren Feuerräder. Die Hände sahen aus wie Grabschaufeln. Das Scheusal wackelte auf die Väter, Mütter und Kinder zu und trompetete:

„Ich bin das Dicke Ende,
Hab’ richtige Pratzenhände,
Komm immer dann, wenn’s niemand denkt,
Hab’ manchen schon am Baum gehenkt!“

Entsetzt flohen die Männer und Frauen mit ihren Kindern in die Häuser. Das Märchen, der Menschenfresser, der Wolf, die Hexe und der Teufel wurden mitgerissen. Auf einmal standen sie in Roses und Heinrichs Elternhaus. Erschrocken schmiegten sie sich in eine dunkle Ecke.

Aber niemand hatte sie gesehen. Der Vater verrammelte Türen und Fenster und rannte mit der Mutter und den Kindern hinauf in die Schlafkammern. Dort krochen sie tief in die Betten.

Draußen aber stand breitbeinig das Ungeheuer und lachte: „Hihi! Ich erwische euch schon noch!“ Dabei schielte es mit seinen Feueraugen nach links und rechts.

„Ist keiner mehr da für meine Pratzen?
Zum Hängen und zum Schmatzen?“

Nun saß aber hinter dem Brunnen noch immer der Lügenbeutel. Er hatte sich nicht zu rühren gewagt, als das Märchen versank und das Dicke Ende auftauchte. Seine Glieder schlotterten vor Angst. „Nie mehr will ich lügen, wenn ich heil davonkomme!“ gelobte er. Dabei seufzte er tief.

Das Dicke Ende spitzte die Ohren.

„Ha! Wer hat da gewimmert!?“ grunzte es und wackelte zum Brunnen.

Dem Lügenbeutel standen alle Haare zu Berg. Zwei feurige Augen starrten ihn an. Eine haarige Pratzenhand hob ihn wie ein Spielzeug hoch.

„Feiner Braten!“ schmatzte das Dicke Ende.

„Willst du mich fressen?“ winselte der Lügenbeutel furchtsam.

„Du wirst aufgehängt!“ sagte das Dicke Ende.

„Hochverehrtes Ungeheuer!“ flehte der Lügenbeutel, „hänge mich bitte nicht auf! Ich will auch nie mehr lügen!“

„Aha“, grunzte das Dicke Ende, „du bist also ein Lügenbeutel. Fein! Die hängen sich nämlich ganz besonders gut!“

Da fing der Lügenbeutel an zu schreien: „Laß mich leben! Laß mich leben!“

„Still“, sagte böse das Dicke Ende, „hier schreit nur einer, und das

bin ich!“ Es stellte sich mitten auf den Dorfplatz, blies die Backen auf und brüllte so laut, daß die Fenster zitterten und die Menschen erschrocken noch tiefer in ihre Betten krochen:

„W a c k e l t !
Z i t t e r t !
B e b t !
H u a a a h !
Morgen bin ich wieder da!“

Dann klemmte er sich den Lügenbeutel unter den Arm, watschelte zum Dorf hinaus und grunzte zufrieden vor sich hin:

„Das Märchen ist fort,
Hihi, Hoho!
Wiggel-Waggel,
Ich bin soooo froh!“

TOTENSTILL war es im ganzen Dorf, als das Dicke Ende fort war.
Der Mond kam hinter den Wolken hervor und leuchtete in die Fenster. Rose und Heinrich lagen wach in ihren Betten und flüsterten miteinander. „Wo mögen nur der Menschenfresser, der Wolf, die Hexe und der Teufel sein?“ sagte Heinrich.
„Und das Märchen, Schneewittchen, Dornröschen und Hänsel und Gretel?“ meinte Rose, die traurig im Bett hockte.
„Und der Däumling vom Menschenfresser!“ rief Heinrich.
„War das eine schreckliche Nacht!“ seufzte Rose.
„Wo das Dicke Ende jetzt sein mag?“ fragte Heinrich.
„Still! Hörst du nichts?“ Rose kroch furchtsam unter die Decke.
Auf der Treppe kam ein Tapsen, Schleifen und Schlürfen herauf.
„Es kommt zu uns!“
„Das Dicke Ende?!?“
„Ich fürchte mich!“
„Da! Die Tür bewegt sich!“
Die Tür ging auf. Herein kamen das Märchen, der Menschenfresser, der Wolf, die Hexe und der Teufel.
„Erschreckt nicht, Kinder!“ sagte das Märchen. „Wir sind es!“
„Das Märchen!“ jubelten Rose und Heinrich. „Und nicht das Dicke Ende.“
„Das ist schon weit fort!“ sagte das Märchen und setzte sich zu Rose auf das Bett. Der Wolf, die Hexe, der Teufel und der Menschenfresser hockten sich zu Heinrich und sahen andächtig zum Märchen hin.
„Märchen!“ rief Rose da erschrocken, „du weinst ja!“
„Wir weinen alle!“ brummte der Menschenfresser, und schon fingen die Hexe, der Wolf und der Teufel an zu schluchzen.
„Ich habe ja solche Sehnsucht nach meinem Däumling!“ sagte der

Menschenfresser und schneuzte sich in sein Menschenfressertaschentuch. „Er ist mit in die Erde versunken. Ohne Däumling bin ich doch gar kein richtiger Menschenfresser.“
„Mein süßes Rotkäppchen, wo bist du hin?!“ klagte der Wolf und wischte sich mit seiner Pfote die Tränen ab.
„Und mein Hänsel und meine Gretel!“ weinte die Hexe.

„Knusper, knusper, Knäuschen,
Wo seid ihr, meine Mäuschen?“

„Was fangen wir nun an?“ jammerte der Teufel. „Ohne die Blaue Blume können wir nicht auf der Erde bleiben. Die Menschen halten uns für Ungeheuer und schlagen uns einfach tot.“

„Wir haben keine Heimat, kein Haus,
Und müssen ins Dunkle hinaus“,

heulte der Wolf.
„Wir gehen fort von der Erde!“ sagte das Märchen. „Die Menschen haben uns nicht mehr lieb!“
Rose und Heinrich fingen bitterlich zu weinen an: „Märchen, bleib bei uns!“ riefen sie. „Können wir dir nicht helfen?“
„Ihr könnt mir helfen!“ antwortete das Märchen und streichelte Rose. „Wollt ihr die Blaue Blume suchen? Nur Kinder können sie finden!“
„Ja, Märchen“, riefen Rose und Heinrich begeistert.
„Stellt es euch nicht zu leicht vor“, sagte das Märchen. „Der Weg zur Blauen Blume ist lang und voller Gefahren. Werdet ihr euch nicht fürchten?“
„Aber Märchen“, sagte Heinrich entrüstet, „ich bin doch ein Junge, und Rose beschütze ich schon!“
Da lachte das Märchen glücklich und sagte feierlich:

„Wer die Blaue Blume will schauen,
der muß den Weg suchen zum goldenen Herzen,
er muß durch das Heilige Feuer gehen
und das Zauberwort kennen
vom verwunschenen Hort,
wo die Blaue Blume blüht.“

Andächtig hatten Rose und Heinrich zugehört.

„Märchen", sagte jetzt Heinrich nachdenklich, „wie finden wir nun aber den Weg dorthin?"

„Zuerst müßt ihr auf der Landstraße gehen, auf der wir gekommen sind", sagte das Märchen. „Wenn ihr dann nicht weiter wißt, sagt den Spruch:

Goldener Fuß,
Höllenruß,
Hexenbesen,
Hier ist der Wolf gewesen,
Blut vom Messer,
Menschenfresser.

Dann findet ihr den Weg gewiß."

Rose und Heinrich wiederholten mit ernsten Gesichtern den Spruch.

„Verratet ihn aber niemandem", warnte das Märchen eindringlich. „Auf der Erde lauern durch das Dicke Ende überall Gefahren. Es könnte euch sonst übel ergehen. Versprecht es mir, Kinder!"

„Wir versprechen es!" gelobten Rose und Heinrich und gaben dem Märchen die Hand.

„Säumt auch nicht zu lange, wenn ihr euch auf den Weg macht. Die Zeit eilt! Der Böse treibt sein Wesen, und viel Schlimmes wird auf der Erde geschehen. Ohne die Blaue Blume verlernen die Menschen das Lachen und Weinen. Und wer nicht mehr lachen und weinen kann, dessen Herz wird hart und böse."

„Wir packen nur unser Ränzel!" rief Heinrich eifrig. „Dann marschieren wir los!"

„Zieht euch warm an!" sagte besorgt die Hexe. „Es ist kalt, und der Schnee liegt hoch!"

„Nehmt euch ordentlich zum Beißen mit!" brummte der Wolf. „Kinder haben immer Hunger. Ich weiß das vom Rotkäppchen!"

„Und zu trinken!" meckerte der Teufel. „Vom Laufen bekommt man Durst! Das weiß ich von meiner Großmutter!"

„Rose, warum machst du denn so ein betrübtes Gesicht?" fragte da das Märchen.

„Ach Märchen", antwortete Rose niedergeschlagen, „Vater und Mutter lassen uns doch gar nicht fort!"

„Ach was!" rief Heinrich, „wir sagen es ihnen gar nicht. Bevor es Tag wird, wandern wir einfach fort!"

„Die Mutter weint sich die Augen aus, wenn sie nicht weiß, wohin wir gegangen sind", sagte Rose und schaute das Märchen flehend an.

„Du hast recht, Rose", sagte das Märchen. „Eure Eltern müssen wissen, wohin ihr geht. Nimm deine Schiefertafel und schreib es ihnen auf."

„Ja, Märchen", rief Rose glücklich.

Alle standen um sie herum. Sie fing an zu schreiben:

„Lieber Vater! Liebe Mutter!
Seid nicht traurig, daß wir fortgegangen sind, ohne Euch zu fragen. Aber es eilt sehr! Wir suchen die Blaue Blume. Das können nur Kinder, sagt das Märchen. Es ist heute nacht mit dem Menschenfresser, dem Wolf, der Hexe und dem Teufel zu uns in die Schlafkammer gekommen. Das Märchen ist todtraurig, weil die Blaue Blume versunken ist. Darum will es von der Erde fortgehen. Nun werden alle Herzen hart und böse, sagt das Märchen. Bangt Euch nicht, wenn es lange dauert. Der Weg ist weit. Viele Grüße! Eure Kinder Rose und Heinrich."

„Fertig!" sagte Rose zufrieden.

„Wir unterschreiben auch", sagte das Märchen und legte ein goldenes Haar auf die Schiefertafel. Der Menschenfresser ließ einen dicken Blutstropfen vom Menschenfressermesser darauf fallen. Der Wolf nahm Kreide aus Roses Schieferkasten und beschmierte damit seine Pfote. Dann drückte er sie fest neben den Blutstropfen. Die Hexe legte eine Borste aus ihrem Besen dazu. Der Teufel aber nahm seinen Schwanz, und ehe jemand es hindern konnte, fuhr er damit über die Schiefertafel.

„Pfui, Teufel!" schrie Rose entsetzt auf. „Du verwischst ja alles!" Tränen standen in ihren Augen.

„Elender Teufel!“ knurrte böse der Menschenfresser, packte ihn am Genick und schüttelte ihn hin und her. „Nichts als Dummheiten! Als wenn du nicht schon genug Böses angerichtet hättest!“

Der Teufel war ganz zerknischt. „Rose, verzeih' mir, ich will es ganz gewiß nicht wieder tun!“ Dabei verdrehte er so reuevoll die Augen, daß Rose lachen mußte. „Ist gut, Teufel“, sagte sie und malte die Buchstaben wieder nach.

„Lebt wohl, Kinder“, sagte das Märchen, „wir müssen nun fort.“ Es küßte Rose und Heinrich auf die Stirn. Der Menschenfresser gab ihnen die Hand, der Wolf leckte sie mit seiner warmen Zunge auf die Backe, und die Hexe umarmte beide. Der Teufel wischte heimlich seine rußigen Pfoten am Hexenrock ab und gab sie dann den Kindern. „Vergeßt den Spruch nicht!“ meckerte er dabei und schnitt eine so lustige Grimasse dazu, daß die Kinder lachen mußten.

„Bestimmt nicht, Teufel“, jubelten sie.

Auf den Zehenspitzen gingen die vier hinter dem Märchen die Treppe hinunter, zum Haus hinaus.

Durch den Schnee stapften sie aus dem Dorf, der Landstraße zu.

GLEICH nachdem das Märchen, der Menschenfresser, der Wolf, die Hexe und der Teufel fortgegangen waren, zogen Rose und Heinrich ihre Sonntagskleider an. Heimlich gingen sie auf Strümpfen in die Vorratskammer und füllten ihr Ränzel mit Äpfeln, Brot und Nüssen. Heinrich fettete die Stiefel, setzte die Pelzmütze vom Vater auf. Rose band das dicke Tuch von der Mutter um den Kopf.

„Vater und Mutter werden schon wissen, wozu wir ihre Sachen gebraucht haben, wenn sie unseren Brief lesen“, sagte Rose. Ihr war nicht leicht ums Herz, wenn sie an die Mutter dachte.

„Wir müssen eilen“, sagte Heinrich und zog Rose fort. „Es wird hell draußen!“

Rose seufzte tief, als sie an der Schlafkammer der Eltern vorüberkamen. Sie trippelte hinter Heinrich die Treppe hinunter, zum Haus hinaus. Die Kinder faßten sich an den Händen und marschierten der Landstraße zu.

Zuerst kamen sie gut vorwärts. Die Straße lag glatt und gerade vor ihnen. Der Schnee war festgetreten und der Himmel klar vom kommenden Tag. Mutig schritten Rose und Heinrich aus. Niemand begegnete ihnen. Als die Sonne höher stand, bat Rose: „Wir wollen rasten, ich bin müde!“ „Nur noch bis zum Walde dort!“ antwortete Heinrich und legte seinen Arm um Rose. „Da ruhen wir aus!“

Rose war es zufrieden. Als sie am Walde angekommen waren, sahen die Kinder, daß die Landstraße zu Ende ging. Der Weg teilte sich. Von einem breiten Baumstumpf kehrten sie den Schnee herunter, setzten sich darauf, packten ihr Ränzel aus und fingen an zu essen.

„Wohin wollt ihr so früh am Tag und ganz allein?“ sagte da auf einmal eine fremde Stimme hinter den Kindern.

Erschrocken sahen sie sich um.

Aus dem Wald kam ein langer, dürrer Mann. Er hatte feuerrote Haare, grüne Augen und ein quittegelbes Gesicht.

„Huh! Sieht der schaurig aus!“ flüsterte Rose Heinrich zu. „Ich fürchte mich!“ „Ich gar nicht!“ sagte Heinrich. „Der soll nur kommen!“

„Ihr seid wohl euren Eltern davongelaufen?“ sagte der fremde Mann, als er vor den Kindern stand.

„Warum willst du das wissen?“ fragte Heinrich und sah dem Fremden furchtlos ins Gesicht.

„So eine Kratzbürste!“ sagte der und lachte. Das sah aus, als bisse er in eine Zitrone. „Wollt ihr mir nicht wenigstens erzählen, wohin ihr gehen wollt?“

„Das sagen wir niemandem“, antwortete Heinrich ernst.

„Ihr wißt es wahrscheinlich selbst nicht!“ lachte wieder der Mann.

„Hast du eine Ahnung!“ Heinrich wurde rot vor Zorn.

„Hihi!“ meckerte der Rothaarige, „es wird schon etwas Gescheites sein, was ihr vorhabt!“

„Wir suchen die Blaue Blume“, platzte da Heinrich heraus. „Sonst bleibt das Dicke Ende auf der Erde, und die Herzen der Menschen werden hart und böse.“

„Haha! Wie wollt ihr denn die finden? Ihr wißt sicher nicht einmal, ob ihr jetzt rechts oder links gehen sollt!“

Da blitzten aber Heinrichs Augen! Er merkte gar nicht, daß ihn Rose fortwährend am Ärmel zupfte.

„Natürlich finden wir den Weg!“ rief er. „Wir brauchen nur einen ganz bestimmten Spruch zu sagen, und gleich wissen wir, wohin wir gehen müssen.“

„Das soll einer glauben!“ schrie der Mann. Er bog sich vor Lachen. „Das müßt ihr mir erst mal vormachen!“

Da wurde auch Rose zornig, und beide Kinder riefen:

„Goldener Fuß,
Höllenruß,
Hexenbesen,
Hier ist der Wolf gewesen,
Blut vom Messer,
Menschenfresser.“

Kaum hatten sie ausgesprochen, da erschienen im Schnee die goldene Spur vom Märchenfuß, die schwarzen Tapsen vom Teufelsbein, die Spuren vom Hexenbesen und den Wolfspfoten und ein dicker Blutstropfen vom Menschenfressermesser.

Die Spur führte mitten in den Wald hinein.

Der fremde Mann wurde grasgrün im Gesicht. „Ihr habt es gut! Schreit einfach einen Spruch daher, und schon ist die Hexerei fertig. Unsereiner plagt sich zeitlebens, und kein Wunder geschieht. Platzen könnte man!“

„Was haben wir getan!“ jammerte Rose. „Den Spruch verraten! Wenn das das Märchen wüßte! Heinrich, sieh doch den Bösen dort an! Wie ein richtiger Neidhammel sieht er aus. Genau wie die Königin im Märchen vom Schneewittchen. Wer weiß, was er uns noch antut!“

Rose hatte in ihrer Angst ganz vergessen, daß der Böse dicht bei ihr stand und alles hören konnte.

„So“, schrie der jetzt giftig, „ein Neidhammel bin ich! Das werde ich euch heimzahlen! An mich sollt ihr noch denken!“ Mit großen Sprüngen rannte er davon.

„Was tun wir jetzt?“ schluchzte Rose verzweifelt.

„Geheult wird nicht!“ sagte Heinrich tapfer, obwohl ihm das Weinen auch nahe war. „Wir müssen davonlaufen, so rasch wir können.“

Er packte Rose am Arm und rannte mit ihr in den Wald hinein. Die Spur wies ihnen den Weg.

Der Neidhammel aber lief von den Kindern weg wirklich schnurstracks zum Dicken Ende, das ihm gerade entgegenkam. Zuerst war er sehr erschrocken, als er das Ungeheuer sah. Aber dann wurden der Neid und das Böse wieder so heftig in ihm, daß er die Angst überwand. „Dickes Ende“, rief er eifrig, „da bin ich soeben zwei Kindern begegnet. Denk mal, einen Neidhammel haben die mich genannt!“

„Ist mir ganz wurscht!“ grunzte das Dicke Ende. „Geh' aus dem Weg, du Wurm!“

„Aber hör doch! Die Kinder suchen die Blaue Blume. Und dich wollen sie von der Erde vertreiben!“

„Waaaas?!?“ schrie da das Dicke Ende. Seine Stacheln stellten sich vor Wut kerzengerade. „Mich vertreiben?!? Wo ist die Bande? Her damit!“

Es packte den Neidhammel und schob ihn wie ein Paket unter den Arm. Unter dem anderen hing schon halbtot der Lügenbeutel.

„Laß mich los!“ bat der Neidhammel erschrocken. „Ich muß vor dir herlaufen, damit du den Weg findest. Dazu brauchst du nämlich einen Spruch. Den haben mir die Kinder verraten!“

„Hihi!“ lachte das Ungeheuer, „den kannst du mir auch so sagen. Los!“ Dabei drückte er den Neidhammel so fest an sich, daß er am ganzen Körper grasgrün wurde.

„Hah!“ schmunzelte das Dicke Ende und leckte sich zufrieden das Maul, „ein leibhaftiger Neidhammel! Andere werden blitzeblau, wenn ich sie drücke, und der wird grasgrün. Zwei Spitzbuben an einem Tag! Das lohnt sich!“

„Och“, wimmerte der Neidhammel. „Laß aus! Laß aus! Ich krieg keine Luft!“

„Rrrrrrrrraus mit dem Spruch!“ brüllte das Dicke Ende und fing greulich an zu schielen, „sonst fresse ich dich!“

„Ich will alles tun, was du willst! Huhu!“ heulte der Neidhammel. „Der Spruch heißt:

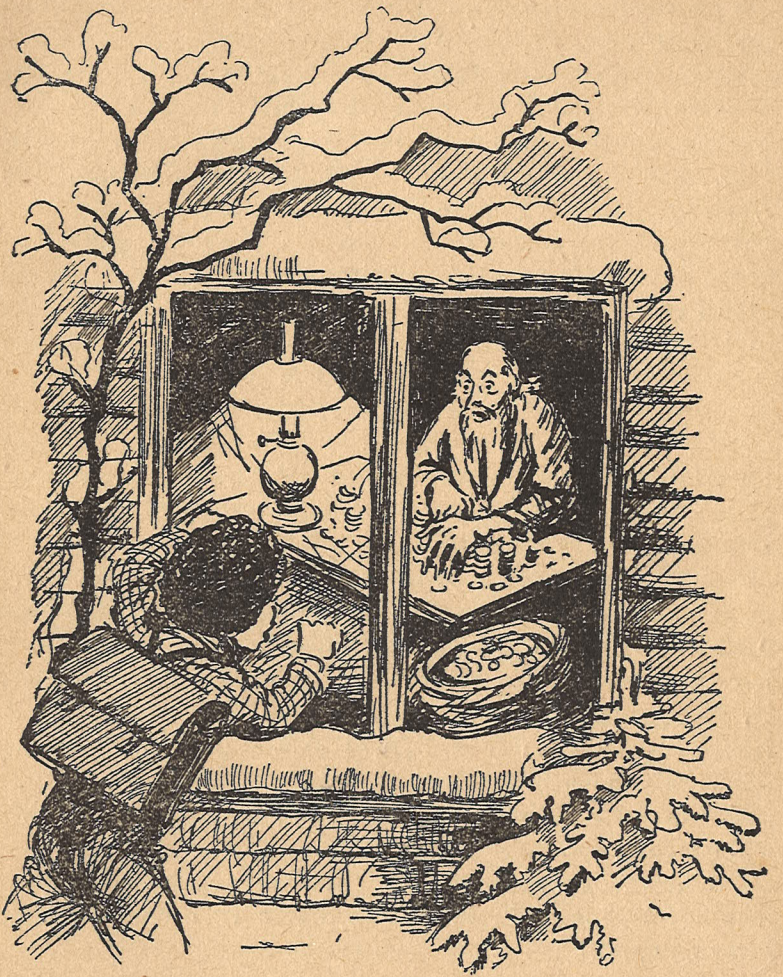
Goldener Fuß,
Höllenruß,
Hexenbesen,
Hier ist der Wolf gewesen,
Blut vom Messer,
Menschenfresser.“

Kaum hatte er ausgesprochen, da tauchte im Schnee die Spur auf. Tellergroß wurden die Augen vom Dicken Ende. „Da schau her!“ krähte es. „Der Neidhammel hat recht. Nun aber schnell!“

Und es rannte mit seinen dicken, kurzen Beinen der Spur nach und brummte böse:

„Wickel — Wackel
Besenbinder,
Am liebsten freß ich
Kleine Kinder!“

INZWISCHEN führte die Spur Rose und Heinrich immer tiefer in den Wald. Allmählich vergaßen sie ihre Angst vor dem Neidhammel und wanderten fröhlich vorwärts.
Der Wald wurde dichter und dunkler.
Auf einmal blieb Rose stehen. „Hörst du nichts?“ fragte sie.
„Die Bäume rauschen“, tröstete Heinrich. „Sicher ist der Wald bald zu Ende, dann suchen wir ein Haus, in dem wir übernachten können.“
„Es brummt etwas!“ schrie Rose angstvoll und schmiegte sich eng an Heinrich. „Irgendein Tier, das im Walde wohnt“, meinte Heinrich gleichmütig. In Wirklichkeit war ihm gar nicht wohl zumut. Das Brummen hatte er schon lange gehört und sich Sorgen gemacht.
Vorsichtig schaute er sich um. Da sah er durch die Bäume feurige Augen funkeln.
„Rose!“ rief er entsetzt, „der Neidhammel hat uns das Dicke Ende auf den Hals gehetzt. Wir müssen laufen, so schnell wir können!“
Die Kinder rannten über Stock und Stein.
Dicht hinter ihnen war schon das Brummen. Äste brachen. Der Boden zitterte unter dem Stampfen des Ungeheuers.
Als die Kinder schon fast den Mut verloren, hörte der Wald plötzlich auf. Am Wege stand ein Haus. Rose und Heinrich liefen darauf zu und klopften an.
Niemand öffnete.
Heinrich schaute durch das Fenster. Da saß in der Stube ein uralter Mann und wühlte in einem Haufen Gold.
„Aufmachen! Aufmachen!“ rief Heinrich in höchster Not und klopfte heftig an die Scheibe.
Der alte Mann humpelte an das Fenster, öffnete es einen Spalt und knurrte mürrisch: „Was wollt ihr?“



„Laß uns ein! Bitte, laß uns ein! Das Dicke Ende ist hinter uns her!“
„Das gibt es doch gar nicht!“ fauchte der alte Mann sie an. „Ihr wollt nur mein Gold stehlen. Schert euch fort!“ Er warf ihnen das Fenster vor der Nase zu.

„So ein elender Geizhals", rief empört Heinrich. „Das Dicke Ende gäbe es gar nicht! Ha! Der wird sich noch wundern!"
„Es kommt! Dort!" schrie Rose und hielt sich entsetzt die Augen zu. Wirklich! Aus dem Wald trat das Ungeheuer.
Heinrich packte Rose und lief mit ihr zu einer Tanne, die neben dem Hause stand. Die Kinder krochen unter den Baum. Seine Schneelast verdeckte sie so, daß niemand sie sehen konnte.
Das Ungeheuer wackelte heran.
„Raus mit euch!" krähte es und donnerte an die Tür.
Nichts rührte sich.
„Ha!" brüllte das Dicke Ende wutschnaubend,

„R a u s ! R a u s !
Sonst freß ich
Das Haus!"

Da öffnete der Geizhals vorsichtig das Fenster: „Wer ist da?"
„Das Dicke Ende!"
Der Geizhals wurde kreidebleich. „Gibt es das wirklich?"
„Natürlich, du blechernes Gestell!" knurrte das Dicke Ende böse. „Und wenn du nicht gleich sagst, wo du die Kinder versteckt hast, dann fresse ich dich!"
Der Geizhals schlotterte vor Angst. „Großes Ungeheuer", stotterte er, „glaub mir, sie sind nicht hier. An meinem Fenster haben die Kinder angeklopft. Aber ich habe sie nicht eingelassen. Die wollten nur mein Gold stehlen!"
„Hier müssen sie sein!" grunzte das Dicke Ende, packte den Geizhals am Kragen und hob ihn durch das Fenster heraus.
„Mein Gold! Laßt mir mein Gold!" kreischte der Geizhals, „sonst muß ich verhungern!" Und schon wollte er wieder durch das Fenster kriechen, um seinen Goldsack zu holen.
„Halt!" krähte das Dicke Ende und lachte so, daß ihm der Bauch wackelte. „Du hast mir gerade noch gefehlt. Ein waschechter Geizhals! Drei Spitzbuben an einem Tag! Jetzt fehlt nur noch der vierte, und ich habe genug für heute!"
Zufrieden grunzend warf es sich den Geizhals über die Schulter.
„Ach" und „Weh" schrie der. Es half nichts. Der Neidhammel und

der Lügenbeutel schielten schadenfroh zu ihm hin. Aber sie gaben keinen Mucks von sich. Das Dicke Ende drückte sie sonst mausetot.
„Wo sind die Kinder?" donnerte jetzt das Dicke Ende und kniff den Geizhals so in die dürren Beine, daß er vor Schmerz schrie.
„Dorthin sind sie gegangen", heulte er und zeigte nach der Tanne, unter der die Kinder saßen.
Das Dicke Ende rannte los.
„Es kommt!" schluchzte Rose und klammerte sich an Heinrich. „Wären wir nur zu Hause geblieben!" „Still!" flüsterte Heinrich und hielt ihr den Mund zu. „Sieh doch hin, der Böse geht ja vorbei!"
Wirklich! Das Dicke Ende rannte schnaubend und grunzend an der Tanne vorüber, ohne sich umzusehen.
Als es verschwunden war, krochen Rose und Heinrich aus ihrem Versteck. „Gerettet!" jubelten sie und umarmten sich glücklich.
Inzwischen war aber die Sonne untergegangen, und es wurde dunkler und dunkler. Da wurde es Rose wieder bang ums Herz. „Wir haben kein Dach, das uns schützt, und kein Bett, das uns wärmt. Wir müssen elend erfrieren!" „Ach was", lachte Heinrich, „wir übernachten im Haus des Geizhalses. Da sucht uns das Dicke Ende, wenn es wirklich umkehren sollte, ganz gewiß nicht mehr. Und morgen früh, gleich wenn die Sonne aufgeht, wandern wir weiter."
Gesagt, getan. Als aber die Kinder auf der Schwelle standen, machten sie erschrocken halt. War das ein Schmutz! Unrat bedeckte den Boden. Das Bett in der Ecke war nicht bezogen. Auf dem Tisch lagen steinharte Brotrinden. In der Mitte der Stube aber stand ein Sack, bis an den Rand mit Gold gefüllt. „So ein reicher Mann", sagte Heinrich kopfschüttelnd, „und nicht mal richtig zu essen! Der wäre sicher vor Geiz noch verhungert." „Ich mache erst mal Ordnung!", rief Rose, holte einen Besen und kehrte die Stube blank. Aus dem Schrank nahm sie frische Laken und bezog das Bett in der Ecke. Heinrich machte Feuer im Ofen und packte das Ränzel aus: Brot, Äpfel und Nüsse legte er auf den Tisch, den Rose inzwischen gescheuert hatte.

Warm und behaglich war es jetzt in der Stube. Den Kindern schmeckte das Essen nach der langen Wanderung wunderbar. Als sie satt waren, schlossen sie die Fensterläden und verriegelten die Tür. „Nun kann keiner herein!“ freute sich Heinrich und kroch mit Rose zusammen in das Bett vom Geizhals. Bald schliefen sie tief und fest.

Daheim aber stand die Mutter von Rose und Heinrich am Fenster und schaute auf zum Mond und zu den Sternen. „Grüßt meine Kinder“, seufzte sie, „und zeigt ihnen rasch den Weg zur Blauen Blume, damit sie bald nach Hause zurückkehren!“

Es war Mitternacht. Dicker Schnee lag auf dem Dach des Geizhalshauses, und der Mond beleuchtete es taghell.

Da kam aus dem Wald eine vermummte Gestalt. Es war ein Dieb! Vorsichtig sah er sich nach allen Seiten um und schlich auf den Zehenspitzen hin zum Haus. Zuerst versuchte er durch das Fenster zu steigen, aber Heinrich hatte die Fensterläden so fest verschlossen, daß sie nicht nachgaben. Dann rüttelte er an der Haustür, aber auch vergeblich. Nun holte er aus seiner Tasche einen großen Schlüsselbund. Nach langen Versuchen öffnete sich endlich die Tür. Jetzt zog der Dieb die Schuhe aus und trat auf Strümpfen in das Haus. Erschrocken blieb er stehen, als er die Kinder im Bett liegen sah. „Hier wohnt doch der Geizhals?“ murmelte er. „Oder habe ich das falsche Haus erwischt?“ Aber da sah er mitten in der Stube den Sack mit Gold stehen. „Also doch richtig!“ grinste er. „Ich möchte nur wissen, was die Kinder bei dem Geizhals zu suchen haben!“

Als aber Rose im Schlaf seufzte und Heinrich sich auf die andere Seite drehte, packte er blitzschnell den Sack mit Gold und das daneben liegende Ränzel der Kinder und rannte hinaus, als wenn der Böse hinter ihm her wäre. Er nahm denselben Weg, den das Dicke Ende gegangen war. Das aber tappte die ganze Nacht durch den Schnee, und seine Feueraugen leuchteten ihm. Auf einmal blieb es stehen, schüttelte den Kopf und knurrte:

„Potz! Blitz! Krabbelschnur!
Wo ist sie, die verhexte Spur?“

Dabei drückte es den Neidhammel so heftig, daß der voller Angst gleich den Spruch röchelte.

Aber keine Spur zeigte sich im Schnee.

Da merkte das Dicke Ende, daß es verkehrt gelaufen war. Vor Wut riß es sich seinen dicksten Stachel aus dem Bauch und brüllte:

„Hotz! Klotz! Schnauferlstich!
Wer jetzt kommt, den fresse ich!“

Nun kam aber im selben Augenblick der Dieb mit dem Goldsack gerannt und prallte mit dem Dicken Ende zusammen.
„Ha!“ schnob das Dicke Ende und schoß feurige Blitze aus seinen Augen, daß es ringsherum taghell wurde, „da ist schon einer!“ Dabei schielte es so greulich und streckte seine Zunge so weit heraus, daß der Dieb sich vor Schreck nicht mehr rühren konnte. Und wie gern wäre er davongelaufen!
„Wer bist du denn?“ fragte er zitternd.
„Ich bin das Dicke Ende!“
„Gibt es denn das wirklich?“ stammelte der Dieb.
„Ha, du Zwetschgenmanderl!“ sagte böse das Dicke Ende. „Das wirst du gleich sehen. Du wirst gefressen!“ Und es riß sein Maul weit auf und wollte dem Dieb den Kopf abbeißen.
„Mächtiges Dickes Ende“, wimmerte der Dieb, „warte noch ein bißchen — warum willst du mich nur fressen?“
„Weil ich die Hotzpotzklotzschnauferlwut habe! Zwei Kinder sind mir durchgegangen. Und die wollen mich von der Erde vertreiben! Ha!“ Und schon schnappte es wieder nach dem Dieb.
„Friß mich nicht!“ schrie da der Dieb. „Ich weiß, wo die Kinder sind!“ Dem Dicken Ende klappte vor Staunen das Maul zu.
Als der Dieb das sah, packte er flink seinen Sack und suchte zu entwischen.
„Halt!“ brüllte das Dicke Ende und bohrte ihm seinen ausgerissenen Stachel in den Hosenboden. „Hiergeblieben! Wo sind die Kinder? Her damit!“
„Laß aus! Laß aus!“ zeterte der Dieb und schnitt Grimassen vor Schmerz. „Ich kann nichts dafür. Im Bett vom Geizhals schlafen sie.“
Als der Geizhals seinen Namen hörte, wachte er aus seiner Ohnmacht auf, in der er die ganze Zeit gelegen hatte.

„Wer schläft in meinem Bett?“ krächzte er und rieb sich die Augen. Da sah er den Dieb und daneben seinen Goldsack. „Mein Gold!“ kreischte er und strampelte im Arm vom Dicken Ende. „Er hat's gestohlen! Mein schönes Gold! Huhu!“
„Das Ränzel auch. Es gehört den Kindern!“ meckerte der Neidhammel. „Das weiß ich ganz genau!“
„Aha!“ grunzte das Dicke Ende. „Ein Dieb! Jetzt habe ich alle vier beisammen!“ Zufrieden schmiß es sich den Dieb mitsamt dem Goldsack und dem Ränzel über die Schulter.
„Was machst du mit mir?“ schluchzte der Dieb.
„Ihr werdet alle gefressen. Aber erst kommen die Kinder dran.“
Da fingen der Lügenbeutel, der Neidhammel, der Geizhals und der Dieb jämmerlich zu schreien an.
„Ruhe!!!“ donnerte das Dicke Ende und rannte, so gut es mit seinen kurzen Beinen konnte, zurück zum Geizhalshaus, in dem Rose und Heinrich friedlich schliefen.

HEINRICH erwachte von einem lauten Schnaufen, Ächzen und Grunzen.

„Huaah! Huaah!
Ich bin da!“

brüllte es vor dem Haus.

Er erschrak bis ins Herz hinein. „Das Dicke Ende kommt!“ schrie er und zerrte Rose aus dem Bett. Da rannte das Ungeheuer schon mit voller Wucht gegen die Tür. Mit einem fürchterlichen Krach ging sie in tausend Splitter. „Wir müssen durch das Fenster fliehen!“ schrie Heinrich und stieß den Laden zurück, „sonst sind wir verloren.“ Wie der Blitz sprangen die Kinder hinaus. Sie hatten nichts an als ihr Hemd. Ihre Füße waren nackt; zitternd standen sie im Schnee. Es war noch dunkel, nur der Schnee schimmerte hell. Heinrich nahm Rose fest an der Hand und rannte mit ihr querfeldein. Das Dicke Ende aber wackelte zufrieden grunzend in die Stube, langte mit seinen breiten Tatzen in die Bettkissen und krähte: „Her mit euch!“ Aber das Bett war leer.

„Dieb!“ knurrte es da gefährlich, „du hast mich angelogen!“

„Durchgegangen sind dir die Kinder. Warum mußt du auch so laut brüllen!“ sagte der Dieb. „Hier liegen doch ihre Kleider, Schuhe und Strümpfe!“ Dabei langte er heimlich von der Schulter vom Dicken Ende herunter und stahl alles, was die Kinder zurückgelassen hatten.

Das Dicke Ende sah es gar nicht, so blind war es vor Zorn.

„Den Spruch, Neidhammel!“ keuchte es und rannte zum Haus hinaus. „Schnell, oder ich fresse dich!“

Ängstlich stotterte der Neidhammel den Spruch herunter. Da zeigte sich im Schnee die Spur. „Ha!“ knirschte das Dicke Ende, „ich erwisch' euch schon noch!“ und watschelte los.

Rose und Heinrich aber rannten um ihr Leben. Den Spruch hatten

sie in der Aufregung zu sagen vergessen. Sie liefen einfach ins Dunkle hinein. Ihr Herz klopfte dabei zum Zerspringen.

Auf einmal stießen sie an eine Mauer, die ihnen den Weg verstellte.

„Auch das noch!“ schrie Heinrich erbost und hielt sich den Kopf. Er hatte sich tüchtig gestoßen. „Jetzt geht es nicht weiter, und das Ungeheuer frißt uns!“ Zum erstenmal wollte er allen Mut verlieren. Als Rose das merkte, wurde sie tapfer, obwohl sie sich lieber in ein Mauseloch verkrochen hätte. „Den Spruch, Heinrich!“ rief sie. „Wir haben ihn doch ganz vergessen. Und sicher hilft er uns!“

„Ja, Rose“, sagte Heinrich, „du hast recht.“ Mit lauter Stimme flehten die Kinder:

„Goldener Fuß,
Höllenruß,
Hexenbesen,
Hier ist der Wolf gewesen,
Blut vom Messer,
Menschenfresser.“

Da, o Glück! In der Mauer zeigten sich Stufen, und auf ihnen sah man die goldene Märchenspur, den Teufelsfuß, die Hexenborsten, die Wolfstapsen und den Blutstropfen vom Menschenfressermesser. Die Kinder hätten am liebsten vor Freude einen Purzelbaum geschlagen. Aber schon hörten sie ganz nah das böse Brummen vom Dicken Ende. Flink stiegen sie auf die Mauertreppe und kletterten, so rasch sie nur konnten, weiter. Hinter sich verwischten sie die Spur.

Da kam auch schon schnaubend und stampfend das Dicke Ende daher. Aus dem Maul hing ihm seine lange, rote Zunge, und auf seinem Kopf standen große Schweißtropfen.

„Wo ist die Bande?“ brüllte es und wackelte mit seinen Watschelbeinen die Mauer entlang.

„Rammelspieß und Knochenschmarren!
Ich freß euch auf mit Haut und Haaren!“

Als es aber merkte, daß ihm die Kinder wieder durchgegangen waren, rollte es wild die Augen, machte einen mächtigen Satz und rannte funkensprühend und greulich fluchend davon.

INZWISCHEN waren Rose und Heinrich viele Stufen auf der Mauer geklettert. Endlich wagten sie zu verschnaufen und sich umzusehen. Tief unter ihnen lag die Erde. Die Häuser und Bäume waren nur noch winzige Punkte. Vom Dicken Ende war nichts mehr zu sehen. „Das holt uns nimmer ein!“ sagte Heinrich zufrieden und setzte sich neben Rose auf eine Stufe. „Daß wir den Spruch verraten haben, ist die größte Dummheit, die wir machen konnten!“ seufzte Rose. „Jetzt läßt uns das Dicke Ende nicht mehr aus. Hier herauf kommt es bestimmt auch noch!“ „Ach was“, antwortete Heinrich, „bis dahin sind wir längst über alle Berge. Die Hauptsache ist, daß wir die Blaue Blume finden. Das Märchen vertreibt schon den bösen Kerl von der Erde, und alles ist gut.“ Mit neuem Mut kletterten sie weiter.

Auf einmal hörte die Mauer auf. Die Kinder standen auf einer Brücke. Die war aus Silber und reichte so weit, daß man das Ende nicht sehen konnte. Über und unter ihr waren Sterne. Nirgends Häuser, Bäume, Berge. Da merkten Rose und Heinrich, daß sie die Erde verlassen hatten. „Wollen wir nicht lieber umkehren?“ fragte Rose verzagt. „Wer weiß, ob wir jemals nach Hause zurückfinden.“ „Dann laufen wir dem Dicken Ende in die Arme!“ rief Heinrich entrüstet. „Willst du das Märchen im Stich lassen? Wir sagen den Spruch, dann wissen wir gleich, ob wir auf dem richtigen Weg sind.“

Kaum hatten die Kinder den Spruch gerufen, da tauchte auch schon die Spur auf der Brücke auf. „Vorwärts, Rose!“ lachte Heinrich. „Hier geht es weiter!“ Er faßte Rose an der Hand und wanderte mit ihr mutig hinein in das unbekannte Land.

Als sie eine Weile auf der Silbernen Brücke gegangen waren, kamen ihnen merkwürdige Gestalten entgegen. Sie waren in weiße Tücher

gewickelt und trugen auf dem Rücken schwarze Flügel. Bei jedem Schritt seufzten sie herzzerreißend.

Rose und Heinrich erschraken sehr. „Das Gruseln könnte man hier oben lernen“, sagte Heinrich. Schützend legte er den Arm um Rose, als die weißen Gestalten näher kamen. Aber die gingen ächzend und stöhnend an ihnen vorüber, ohne sich auch nur einmal umzusehen. „Wer mag das wohl gewesen sein?“ fragte Rose. „So etwas Trauriges habe ich noch nie gesehen!“ „Wie Gestorbene sehen sie aus“, meinte Heinrich. „Als kämen sie geradeswegs aus dem Grabe. Wenn wir das auf der Erde erzählen, glaubt es uns niemand!“

Wieder waren sie ein gutes Stück gewandert, da kamen sie an ein Haus. Es stand mitten auf der Brücke und sah aus wie ein großes Herz. Neugierig schauten sie durch das Fenster. Da saß in der Stube eine behäbige Frau mit einem runden, guten Gesicht. An den Wänden standen ringsherum Wiegen und ein großes Himmelbett. Überall hingen rote Herzen.

„Hier gibt es Herzen!“ rief Rose. „Hier gehen wir hinein!“ Heinrich klopfte an die Tür.

„Wer ist draußen?“ rief es von innen.

„Zwei Kinder, ganz allein,
Bitte, laß uns ein!“

„Kommt nur herein!“ antwortete die Stimme aus dem Haus. Als die Kinder die Türe öffneten, lachte die Frau sie an und sagte: „Sicher heißt ihr Rose und Heinrich und kommt von der Erde. Ich warte schon lange auf euch!“

„Ja!“ riefen die Kinder, „so heißen wir. Aber wer bist du denn, und woher weißt du unsere Namen?“

„Ich bin die Liebegüte,
Bewache und behüte
Die Herzen der ganzen Welt“,

antwortete die Frau. „Und eure Namen hat mir das Märchen gesagt.“ „Das Märchen?“ jubelten Rose und Heinrich. „War es denn bei dir?“

„Ja“, sagte die Liebegüte, „und der Menschenfresser, der Wolf, die Hexe und der Teufel auch. Sie haben mir alles erzählt, was auf der

Erde Schlimmes geschehen ist, und daß ihr fortgegangen seid, um die Blaue Blume zu suchen."

„Ja", rief Heinrich eifrig, „dazu brauchen wir goldene Herzen, durch das Heilige Feuer müssen wir gehen und das Zauberwort wissen vom Verwunschenen Hort, wo die Blaue Blume blüht."

„Das ist eine große Aufgabe, die ihr zu erfüllen habt", sagte ernst die Liebegüte. „Ich will euch dabei helfen. Die ganze Zeit denke ich schon darüber nach, woher ich goldene Herzen für euch bekommen soll."

„Du hast keine goldenen Herzen?" riefen die Kinder enttäuscht. „Aber bei dir hängt doch alles voller Herzen!"

„Ach Kinder", antwortete die Liebegüte, „goldene Herzen sind etwas Seltenes. Das erzähle ich euch noch alles. Jetzt sagt mir erst, wo ihr eure Kleider gelassen habt. Warum seid ihr ohne Schuhe und Strümpfe und im Hemd von der Erde fort?"

„Wir mußten doch mitten in der Nacht fliehen, sonst hätte uns das Dicke Ende erwischt", erzählte Heinrich. „Unsere Kleider haben wir dabei ganz vergessen."

„Und sicher kommt das Ungeheuer auch hier herauf!" rief Rose angstvoll. „Habt nur keine Sorge!" tröstete die Liebegüte und wickelte die Kinder in warme Tücher. „Mit dem Bösewicht werde ich schon noch fertig."

„Aber das Dicke Ende ist furchtbar stark und hat meterlange Stacheln", sagte Rose. „Seine Augen sind Feuerkugeln, und seine Stimme brummt wie ein Bär."

„Und wenn es noch so schaurig aussieht, ich fürchte mich nicht", sagte die Liebegüte, „ich kann in alle Herzen sehen. Dazu bin ich auf der Welt."

„In meines auch?" fragte Rose zaghaft.

„Deines kenne ich ganz genau", lachte die Liebegüte. „Du hast es doch von mir bekommen!"

„Ich auch?" rief Heinrich.

„Du auch", sagte die Liebegüte. „Alle Herzen kommen von mir. Nachts, wenn die Menschen schlafen, holen die Mütter sie für ihre neugeborenen Kinder." Sie nahm ein Herz von der Wand und legte

es Rose in die Hand. „Ist das weich und warm!" rief diese und strahlte vor Freude. „Und ganz lebendig."

„Jedes Kind bekommt ein solches Herz von mir", sagte die Liebegüte. „Wollt ihr sehen, wie es von innen aussieht?"

„Ja", riefen Rose und Heinrich. Andächtig schauten sie zu, wie die Liebegüte mit einem goldenen Schlüssel das Herz aufschloß.
„Nur ich besitze den Schlüssel zu allen Herzen, sonst niemand auf der Welt", erzählte sie dabei.
Rose und Heinrich schauten in das Herz hinein. Da lagen in seiner Mitte schneeweiße Flügel, so zart wie Flaumfedern. „Auch in eurem Herzen sind solche Flügel", sagte die Liebegüte. „Lebt ihr gut, dann bleiben sie weiß. Seid ihr böse und feig, dann werden eure Flügel schmutzig und zuletzt ganz schwarz.
Jeder Gestorbene muß sein Herz zu mir zurückbringen. Ich brauche sie für die neugeborenen Kinder. Gestorbene, in deren Herzen ich schwarze Flügel finde, müssen sich diese auf den Rücken binden und die Brücke zurückwandern!"
„Liebegüte", riefen die Kinder, „solchen sind wir begegnet! Die haben gejammert und geseufzt und ganz unglücklich ausgesehen!"
„Das kann ich mir denken", sagte die Liebegüte, „denn die müssen auf die Erde hinunter und so lange unsichtbar Gutes tun, bis die Flügel schneeweiß geworden sind. Dann dürfen sie zu mir zurückkommen und sind erlöst."
„Und die goldenen Herzen?" rief Heinrich. „Das wolltest du uns doch erzählen?"
„Ja", sagte die Liebegüte, und ihr Gesicht sah auf einmal ganz verklärt aus, „goldene Herzen sind etwas Wunderbares. Wenn ihr eine große, herrliche Tat vollbringt, dann erglüht euer Herz und wandelt sich in lauter Gold. Wenn ein Gestorbener mit einem solchen Herzen bei mir anklopft, dann ist es immer ein Festtag für mich!"
„Hängst du sein Herz auch an die Wand für die Kinder?" fragte Rose.
„Nein", sagte die Liebegüte, „ich schließe das Herz nur auf und hole die goldenen Flügel heraus. Das ist eine Pracht! Das müßtet ihr sehen!"
„Die goldenen Flügel binde ich dem Gestorbenen auf den Rücken", erzählte die Liebegüte weiter. „Nun darf er fliegen, wohin er will."
Sie führte die Kinder an das Fenster. Unzählige Sonnen, Monde

und Sterne leuchteten am Himmel. „Von der Silbernen Brücke darf er ins Weltall fliegen", sagte die Liebegüte, „und sich eine Sonne, einen Mond oder einen Stern aussuchen, auf dem er wohnen will."
„Ich würde auf den Mars fliegen!" rief Heinrich begeistert.
„Und ich auf den großen, hellen Stern dort", sagte Rose verträumt.
„Das ist doch eure Erde!" lachte die Liebegüte.
„Die Erde!" jubelte Rose. „Sie ist der schönste Stern von allen Sternen."
„Nie hätte ich gedacht, daß die Erde auch ein Stern ist!" rief Heinrich erstaunt. „Ob es jetzt Tag oder Nacht auf der Erde ist?" fragte Rose und konnte keinen Blick von dem leuchtenden Stern wenden. „Die Menschen schlafen, es ist Nacht auf der Erde", sagte die Liebegüte. „Ihr müßtet auch schon lange in euren Betten liegen. Seid ihr denn gar nicht müde?"
„Wir sind sehr müde", sagte Heinrich, und Rose legte ihren Kopf in den Schoß der Liebegüte.
„Ihr habt auch einen weiten Weg hinter euch", sagte die Liebegüte. „Wollt ihr in meinem Himmelbett schlafen?"
„Ja", riefen Rose und Heinrich begeistert.
Da trug sie die Liebegüte in das Himmelbett und hüllte sie behutsam in die warmen Decken. „Ich will ein goldenes Herz bekommen", flüsterte Heinrich ihr dabei ins Ohr. „Ich auch", sagte Rose und legte die Arme um die Liebegüte. Die küßte die Kinder zur Gutenacht. Leise zog sie den Vorhang vor das Himmelbett. Dann setzte sie sich an das Fenster und sagte bekümmert:
„Woher soll ich nur die goldenen Herzen für die Kinder nehmen? Jetzt sind ihre Herzen noch rot und die Flügel schneeweiß. Mit solchen Herzen können sie nicht durch das Heilige Feuer gehen. Nur goldene vertragen die Glut der Flamme. Sie würden elend im Feuer umkommen."
Sorgenvoll stützte sie den Kopf in die Hand und schaute hinaus auf die Silberne Brücke, die leer und still dalag.

VOM langen Schauen auf die Silberne Brücke war die Liebegüte eingenickt. Plötzlich wachte sie auf. Aus der Ferne kamen Gesang und das Rauschen von Gewändern. „Die Mütter der Erde kommen“, sagte sie leise und beugte sich weit aus dem Fenster.
Auf der Silbernen Brücke kamen sieben Frauen gegangen. In ihren Armen trug jede ein neugeborenes Kind. Als sie die Liebegüte am Fenster erblickten, verneigten sie sich tief und sagten:

„Wir sind die sieben Frauen
und suchen für unsere sieben Kinder
sieben rote Herzen.“

„Kommt nur herein“, lachte die Liebegüte und machte die Tür weit auf. „Bei mir gibt es Herzen für eure Kinder!“
Als nun die Mütter eintraten, nahm sie die Kinder aus ihren Armen und legte sie in die Wiegen, die an der Wand standen. „Ruht euch aus!“ sagte sie dann zu den Müttern und setzte sich zwischen sie.
„Euer Weg zur Erde zurück ist weit. Und ihr seht müde aus!“
„Ja Liebegüte“, antworteten die Frauen. Auf einmal fingen sie an, bitterlich zu weinen. „Was fehlt euch denn?“ fragte die Liebegüte erschrocken. Sie nahm ihr großes Taschentuch und wischte allen sieben Müttern die Tränen vom Gesicht. „Ist euch etwas Schlimmes begegnet?“ „Ach, Liebegüte“, sagten die Mütter, „zwei Kinder sind aus unserem Dorf verschwunden. Sie wollten die Blaue Blume suchen. Aber wir haben große Sorge, daß sie dem Dicken Ende in die Arme gelaufen sind. Seit uns das Märchen verlassen hat, haust doch das Ungeheuer auf der Erde.“ „Das weiß ich“, nickte die Liebegüte ernst. „Aber macht euch keinen Kummer wegen der Kinder. Schaut einmal her!“ Sie stand auf, hob den Vorhang vom Himmelbett und winkte den sieben Frauen. Die schlugen die Hände über dem Kopf zusammen, als sie Rose und Heinrich liegen sahen. „Das sind doch die Kinder aus unserem

Dorf! Lebendig und gesund! Wie sind die nur zu dir heraufgekommen, Liebegüte?“
„Der Weg zur Blauen Blume führt an meinem Haus vorüber“, sagte die Liebegüte. „Er ist nicht ohne Gefahren. Aber ich helfe den Kindern. Nichts Böses soll ihnen geschehen.“
„Nun braucht die Mutter nicht mehr zu weinen und der Vater sich nicht mehr zu grämen“, jubelten die Mütter. „Ach, Liebegüte, wie leicht wird jetzt der Weg zur Erde zurück!“ Eilends hoben sie ihre Kinder aus den Wiegen und hielten sie der Liebegüte bittend hin.
Da wurde das Gesicht der Liebengüte feierlich. Sie nahm von der Wand sieben rote Herzen und legte auf jedes Kind ein Herz. Dabei sagte sie

zur ersten Mutter: „Dies ist ein Herz noch tief im Traum,
es schlägt ganz leis und atmet kaum!“
zur zweiten Mutter: „Und hier ein Herz voll Ungeduld und Kraft!“
zur dritten Mutter: „Dies hier ganz heiß von Leidenschaft!“
zur vierten Mutter: „Und dies so rot von Lieb und Sehnen!“
zur fünften Mutter: „Dies blasse mußt du zart in deine Hände nehmen!“
zur sechsten Mutter: „Und das hier zittert voller Bangen!“
zur siebenten Mutter: „Dies wird mit Inbrunst stets am Leben hangen!“

Ernst schaute sie nun alle sieben Frauen an: „Ihr Mütter der Erde, vergeßt das nicht!“
Glücklich verneigten sich die sieben Mütter vor der Liebengüte und gingen hinaus auf die Silberne Brücke, der Erde zu. Dabei sangen sie:

„Wir kommen von der Erde,
Wir gehen zur Erde,
Sieben im Arm!
Und Herzen so warm!“

Lange schaute ihnen die Liebegüte nach und sagte mit leuchtenden Augen: „Sieben kleine Kinder und sieben rote Herzen! Was gibt es Schönres auf der Welt?“
„Liebegüte!“ rief da Rose aus dem Himmelbett, „darf ich mir für

meine Kinder auch einmal Herzen bei dir holen? Ich habe alles gehört!“

„Die allerschönsten heb ich dir auf!“ lachte die Liebegüte. „Aber nun schlaf! Die Nacht ist rasch vorüber, und morgen erlebt ihr sicher wieder viel. Gute Nacht, Rose!“

„Gute Nacht, du Liebegüte!“ flüsterte Rose selig und schlüpfte unter die Decke.

Die Liebegüte aber setzte sich wieder an das Fenster. „Heute kommt sicher niemand mehr“, sagte sie und legte den Kopf müde auf das Fensterbrett. Bald war sie wieder eingeschlafen.

HEINRICH erwachte von einem Tapsen, Schleifen, Trappen und Brummen. Hinter dem Haus der Liebegüte kam es daher. „Rose, es kommt etwas!“ rief er und stupste Rose so lange, bis sie wach wurde. „Das Dicke Ende!“ schrie Rose entsetzt und kroch tief unter die Decke. „Aber Rose“, sagte Heinrich und zog ihr das Bett weg, „das Dicke Ende käme doch von der anderen Seite, von der Erde her. Wer weiß, wer mitten in der Nacht zur Liebegüte will. Ich werde schon aufpassen.“

Er stieg aus dem Bett. Auf den Zehenspitzen schlich er zur Tür und schob den Riegel vor. „Nun kann keiner herein“, sagte er zufrieden zu Rose, die ihm nachgegangen war. „Sind es Spitzbuben, dann wecken wir die Liebegüte. Die wird schon fertig mit ihnen!“

Das Brummen und Tapsen war an der Tür angelangt. Es klopfte. Heinrich schaute durch das Schlüsselloch. „Siehst du etwas?“ fragte Rose leise. „Zwei riesengroße Stiefel und einen rabenschwarzen Schwanz!“ flüsterte Heinrich. „Ein neues Ungeheuer!“ sagte Rose entsetzt. „Still“, raunte Heinrich, „ich frage einmal!“

„Wer ist draußen?“ rief er tapfer.

Eine tiefe Stimme antwortete:

„Verwunschen, verzaubert im goldenen Haar,
Hörner und Schwanz, kann meckern wunderbar,
Rolle die Augen, wetze das Messer,
Reite den Besen, niemand kann's besser,
Fresse am liebsten Mägdelein,
Liebegüte, laß uns bitte ein!“

„Das ist das Märchen!“ rief Heinrich und riß die Tür weit auf. Wirklich! Da standen der Menschenfresser, der Wolf, die Hexe und der Teufel. Aber wie sahen sie aus! Zerlumpt und zerrissen! Die Siebenmeilenstiefel vom Menschenfresser waren durchlöchert, der Besen der Hexe hatte nur noch eine einzige Borste, der Teufel war

schrecklich abgemagert und der Wolf struppig und ruppig. Verdorrt hing ihm die Zunge aus dem Maul.
Auf seinen Armen trug der Menschenfresser das Märchen. Niemand hätte in ihm das strahlende Märchen erkannt, so schlimm sah es aus. Seine Augen waren geschlossen, sein Gesicht totenblaß, sein Kleid zerrissen und seine Füße wund.

„Das Märchen stirbt!“ heulten der Menschenfresser, der Wolf, die Hexe und der Teufel so laut, daß augenblicks die Liebegüte aufwachte. „Wer stirbt?“ sagte sie schlaftrunken und rieb sich die Augen.
„Das Märchen!“ schrie der Menschenfresser. „Es ist so weiß und atmet kaum.“ Da sprang die Liebegüte aber auf! Wahrhaftig, da stand der Menschenfresser und hielt in seinen Armen das Märchen.
„Was ist mit ihm geschehen?“ fragte die Liebegüte und nahm das Märchen vorsichtig aus den Menschenfresserarmen. „Wo kommt

ihr überhaupt her? Warum habt ihr nicht besser auf das Märchen aufgepaßt?“
„Ach, du Liebegüte!“ heulte der Menschenfresser, „rette unser Märchen. Ich erzähle dir dann alles!“
„So ein Kummer“, sagte die Liebegüte und legte behutsam das Märchen in ihre schönste Wiege. Dann horchte sie an seinem Herzen. Angstvoll standen Rose und Heinrich dabei, und die vier schnauften vor Sorge laut. Aber das Gesicht der Liebegüte wurde immer freundlicher. „Es stirbt nicht“, sagte sie glücklich. „Das Märchen ist müde und matt. Sein Herz klopft, wie nur ein goldenes Herz klopfen kann.“
„Ein goldenes Herz?“ riefen Rose und Heinrich. „Ja“, sagte die Liebegüte, „das Herz vom Märchen ist aus lauter Gold. Aber das kann ich euch nicht geben, sonst müßte es ja sterben.“ „Nein“, riefen Rose und Heinrich entsetzt, „das Märchen muß lebendig bleiben!“
Die Liebegüte zog einen Vorhang vor die Wiege und sagte: „Das Märchen schläft. Dann wird es auch wieder gesund.“
Alle strahlten vor Freude. „Erzählt mir, wie das gekommen ist!“ sagte Liebegüte zum Menschenfresser. Der setzte sich an ihre rechte Seite, die Hexe zur linken, der Wolf legte sich vor ihre Füße, und der Teufel schlüpfte schnell zwischen Rose und Heinrich.
„Menschenfresser, fang mit deiner Erzählung an!“ sagte jetzt die Liebegüte. „Sprich aber leise, damit das Märchen nicht aufwacht!“
Der Menschenfresser wollte beginnen.
Doch da fing der Teufel an, mit den Zähnen zu klappern. Zuerst nur ein bißchen, dann immer mehr, und zum Schluß zitterte er am ganzen Teufelsleib. „Teufel, was ist mit dir?“ fragte die Liebegüte erschrocken. „Ich kann die vielen roten Herzen dort an der Wand nicht sehen“, stotterte der Teufel und hielt sich den Schwanz vor die Augen. „Wie sollen denn meine Herzen aussehen?“ fragte erstaunt die Liebegüte. „Rrrrrrrabenschwarz!“ meckerte der Teufel und verdrehte vor Wonne die Augen.
„Pfui!“ rief die Liebegüte. „Rabenschwarze Herzen! Teufel bleibt Teufel! Man soll ihn nicht zur Tür hereinlassen.“

„Mach dir keinen Kummer!“ knurrte der Menschenfresser. „Ich werfe den frechen Kerl einfach zur Tür hinaus.“
Rose aber legte den Arm um den Teufel und schaute die Liebegüte bittend an: „Er ist sonst gar nicht böse. So fein spielt er immer mit dem Märchen. Sei ihm wieder gut!“
„Schau ihn doch an, den Teufelsbraten!“ sagte die Liebegüte. „Das Zähneklappern ist nicht auszuhalten!“
„Setz ihm deine Sonnenbrille auf!“ rief Rose. „Dann sieht er die roten Herzen alle schwarz. Vorüber ist das Klappern.“
„Daß ich daran nicht gedacht habe!“ lachte die Liebegüte. Sie holte die große Sonnenbrille und setzte sie dem Teufel auf die Nase.

„Rote Herzen sind jetzt weg!
Schwarze lieb ich, meck-meck-meck“,

meckerte der Teufel und hopste glücklich auf seinem Platz herum.
Alle mußten lachen. Niemand konnte ihm mehr böse sein.
Und endlich konnte der Menschenfresser anfangen zu erzählen.

DER Menschenfresser erzählte:

„Als wir aus deinem Haus, Liebegüte, ausgeruht und gestärkt, auf der Silbernen Brücke weitergingen, strahlte das Märchen über das ganze Gesicht. ‚Jetzt wird alles gut‘, sagte es. ‚Die Liebegüte hilft den Kindern.‘ Fröhlich wanderten wir weiter, hin zur Liebenzeit.“

„Wohnt die Liebezeit auch auf der Silbernen Brücke?“ fragte Rose.
„Wenn ihr hinter meinem Hause weitergeht, kommt ihr zur Liebenzeit“, antwortete die Liebegüte. „Sie hütet das Heilige Feuer. Die ganze Welt empfängt Licht und Wärme von ihm. Alles Leben ginge zugrunde, wenn das Feuer erlöschte. Jeder, der am Haus der Liebenzeit vorüber will, muß durch das Heilige Feuer gehen.“
„Wir auch?“ rief Heinrich.
„Ja“, sagte die Liebegüte, „denn der Verwunschene Hort, wo die Blaue Blume blüht, liegt weit, weit hinter dem Hause der Liebenzeit. Erzähle weiter, Menschenfresser“, bat die Liebegüte, „damit ich endlich weiß, was Schlimmes geschehen ist.“
Der Menschenfresser fuhr fort.

„Der Weg von deinem Haus zur Liebenzeit ist lang, Liebegüte. Das Märchen wurde hungrig, und wir wurden sehr müde. Da tauchte in der Ferne das Haus der Liebenzeit auf. Waren wir glücklich! Aber das Märchen blieb still und wurde immer ernster.

‚Warum bist du so traurig?‘ fragte ich es. ‚Menschenfresser‘, antwortete es leise, „ich sehe noch immer keinen Feuerschein, und wir sind doch schon sehr nah. Auch das Lied klingt und singt nicht. Mir ahnt Böses.‘

Ein häßliches Kreischen tönte an unser Ohr.

‚Hört ihr es?‘ klagte das Märchen. ‚Das Rad der Zeit ist nicht in Ordnung. Die Liebezeit muß krank sein‘.“

„Was ist das für ein Rad?“ rief Heinrich glühend vor Neugierde.

„Das Rad der Zeit steht vor dem Hause der Liebenzeit“, antwortete die Liebegüte. „Es ist riesengroß. Viel größer als ein Mühlrad. Es dreht sich immer, jahraus, jahrein. Wenn es sich einmal ganz um sich gedreht hat, ist ein Jahr um. Alle Sonnen, Monde und Sterne richten sich nach dem Rad. Auch eure Erde, Kinder.“

Rose und Heinrich staunten. So etwas hatten sie noch nie gehört.

„Könnt ihr euch nun denken“, erzählte die Liebegüte weiter, „wie wichtig es ist, daß das Rad sich nicht zu schnell und nicht zu langsam dreht? Denkt mal nach, was für ein Unglück über die ganze Welt käme, wenn es stehen bliebe!“

„Keine Uhr würde mehr gehen!“ sagte Heinrich.

„Niemand würde mehr geboren werden!“ rief Rose.

„Kein Mensch würde sterben!“

„Ihr habt recht!“ nickte die Liebegüte ernst. „Aber vielleicht wäre es noch viel schlimmer, wenn das Rad sich zu schnell drehte.“

„Ha!“ rief Heinrich mit blitzenden Augen, „wenn es so richtig sauste, machte ich nur einen Schritt, und gleich stände ich am Nordpol.“

„Das würde dir gefallen!“ lachte die Liebegüte. „Aber dazu kämst du gar nicht. Wenn das Rad sich immer schneller drehte, gäbe es keine Nacht und keinen Tag mehr. Sonnen, Monde und Sterne würden durcheinander kommen und vielleicht sogar mit eurer Erde zusammenstoßen. Die Welt ginge unter.“

„Aber Liebegüte, das geschieht doch nie-niemals?“ sagten Rose und Heinrich erschrocken.

„Wenn die Liebezeit ihr Rad fleißig putzt und pflegt, dann geht es immer gut“, tröstete die Liebegüte.

„Sie soll nur die Schrauben gut anziehen und ordentlich fetten“, rief Heinrich.

„Aber der Menschenfresser hat doch erzählt, daß das Rad gekreischt hat“, meinte Rose ängstlich. „Kann die Welt schon heute untergehen?“

„So rasch nun doch nicht!“ schmunzelte die Liebegüte.

„Was ist das für ein Lied, das bei der Liebenzeit singt und klingt?“ fragte jetzt Heinrich.

„An ihrem Hause steht eine große Uhr“, erzählte die Liebegüte. „Wenn eine Stunde abgelaufen ist, spielt sie die herrlichsten Lieder. Die hat das Märchen der Liebenzeit vor vielen Jahren geschenkt, als sie einmal sehr traurig war. In der ganzen Welt kann man die Lieder hören. Vor allem aber auf eurer Erde. Jetzt wißt ihr, woher die vielen Lieder kommen, die ihr immer singt und spielt.“

„Vielleicht leben auf den Sonnen, Monden und Sternen auch Menschen?“ rief Heinrich begeistert. „Die hören dann die gleichen Lieder wie wir.“ „Sicher“, sagte die Liebegüte. „Nun könnt ihr euch denken, wie schlimm es wäre, wenn die Liebezeit vergäße, die Uhr aufzuziehen. Auf der Welt fehlte das Lied. Nirgends wäre Gesang und Fröhlichkeit. Nun erzähle aber weiter, Menschenfresser!“

„Ich muß nachdenken, wo ich aufgehört habe“, brummte der Menschenfresser und hatte dicke Falten auf der Stirn.

„Das Märchen sah keinen Feuerschein, und ihr hörtet das Kreischen vom Rad der Zeit“, half Heinrich.

Der Menschenfresser schaute Heinrich dankbar an. Er fuhr fort:

„Wir beeilten uns sehr, zum Haus der Liebenzeit zu kommen. Bald standen wir davor. Das Heilige Feuer war am Erlöschen. Das Rad kreischte so, daß wir laut schreien mußten, wenn wir miteinander reden wollten. Kein Ton kam aus der Spieluhr. Wir klopften an das Haus.

Nichts rührte sich.

Wir klopften wieder. Endlich schaute die Liebezeit heraus. Auf dem Kopfe hatte sie eine Mütze. Unordentlich hingen ihre Haare herum. ‚Wer ist da?‘ fragte sie schlaftrunken.

‚Das Märchen!‘

‚Kenn ich nicht!‘ knurrte die Liebezeit.“

„Die und das Märchen nicht kennen!“ rief empört die Liebegüte.

„Es wird noch schlimmer!“ sagte der Menschenfresser.

„‚Liebezeit, ich habe dir doch das Heilige Feuer und das Lied geschenkt!‘ flehte das Märchen.

‚Das ist lange her, ich weiß es nicht mehr!' meckerte boshaft die Liebezeit."

„Ich war selbst dabei, als das Märchen sie ihr gab!" sagte die Liebegüte. Ihre Augen blitzten vor Zorn.

Der Menschenfresser erzählte weiter:

„‚Wir haben Hunger und Durst, Liebezeit!' bat das Märchen. ‚Gib uns ein wenig zu essen!'

Ein dicker Sack flog vor unsere Füße. ‚Da habt ihr die schönsten Leckerbissen!' kicherte die Liebezeit. Was denkst du, Liebegüte, was in dem Sack war? Steine, nichts als Steine."

„Wackersteine!" heulte der Wolf dazwischen.

„Die ist schlimmer als meine Großmutter", sagte der Teufel.

„Unserem Märchen standen die Tränen in den Augen", erzählte der Menschenfresser weiter.

„‚Wenn die Blaue Blume nicht bald gefunden wird, nimmt es ein schlimmes Ende', sagte es."

„Daß ich daran nicht gedacht habe!" rief die Liebegüte. „Die Liebezeit ist böse geworden, weil die Blaue Blume verschwunden ist. In ihrem Spiegel hat sie alles gesehen."

„In ihrem Spiegel?" fragten Rose und Heinrich.

„Ja, Kinder", sagte die Liebegüte, „bei der Liebenzeit hängt an der Wand ein Spiegel. In ihm sieht sie alles, was auf der Welt geschieht. Sie weiß, daß auf der Erde jetzt das Dicke Ende herrscht. Wozu soll ich noch fleißig sein, denkt sie sicher, ohne Blaue Blume geht die Welt doch unter."

„Da soll sie sich aber täuschen", sagte Heinrich erbost, „wir finden sie ganz gewiß."

Der Menschenfresser fuhr fort:

„‚Kommt fort von diesem dunklen Ort', sagte das Märchen zu uns. Traurig kehrten wir um. Todmüde lag das Märchen in meinen Armen. Ich bekam große Angst. Das Märchen wurde so leicht und dünn. ‚Es stirbt!' brüllte ich und rannte, rannte. Alle rannten mit. So kamen wir zu dir, Liebegüte."

Die Liebegüte saß nachdenklich da. „Was machen wir mit der Liebenzeit, daß sie wieder gut wird?" sagte sie.

„Soll ich ihr den Bauch aufschlitzen?" fragte der Menschenfresser.

„Soll ich sie kratzen und beißen?" heulte der Wolf.

„Ich hab's!" krähte die Hexe. „Ich verhexe die Liebezeit!"

„Jaaaa! Verhexen!!" schrien alle begeistert.

„Eins zwei drei,
Zauberei!
Vier, fünf, sechs,
Kommt die Hex!
Durch den Schornstein, Höllenschlund!
Besenstiel! Geisterstund!"

jubelten sie durcheinander. „Pst!" mahnte die Liebegüte lachend. „Weckt das Märchen nicht auf."

„Ich freue mich ja soooo!" krähte die Hexe. „Noch nie habe ich auf der Silbernen Brücke gehext! Wenn das Hänsel und Gretel wüßten!"

„Immer die!" maulte der Teufel. „Ich könnte es viel schöner!"

„Du hext einfach mit!" tröstete Heinrich.

„Du verhext aber die Liebezeit doch nicht richtig?" fragte Rose ängstlich. „Nein", kicherte die Hexe, „nur so, daß sie einen tüchtigen Schreck bekommt. Und ihr helft alle mit!"

„Jetzt müssen wir erst ausruhen", sagte der Menschenfresser und schaute die Liebegüte bittend an. „Sonst haben wir zum Hexen keine Kraft."

„Laß uns bei dir schlafen!" riefen der Wolf, die Hexe und der Teufel, „wir sind sooo müde!"

„Ihr wollt bei mir schlafen?" lachte die Liebegüte. „Vielleicht gar in meinen Wiegen? Da werdet ihr aber erst gewaschen, geputzt und geschrubbt! Rose! Heinrich! Was meint ihr dazu?"

„Jaaaaa", jubelten die begeistert, „Liebegüte, das machen wir!"

EIN schreckliches Jammern fing an, als die Liebegüte das gesagt hatte. „Muß das sein?“ flehte der Menschenfresser. „Ob ich auf dem Besen davonreite?“ klagte die Hexe. „Waschen! Habe ich noch nie gehört!“ meckerte empört der Teufel. „Ob ich die Liebegüte einfach fresse? Gleich ist sie weg!“ brummte der Wolf. Er schaute sich vorsichtig dabei um, ob es auch niemand hörte.

„Menschenfresser, mit dir fangen wir an!“ befahl die Liebegüte.

Zitternd setzte sich der Menschenfresser auf den Stuhl. „Zeig deine Zähne!“ rief Heinrich. Rose hielt die Zahnbürste bereit. Verzweifelt fletschte der Menschenfresser die Zähne. „Schaurig! Quittegelb! Und hier ein hohler Zahn!“ rief Heinrich. „Du putzt dir wohl nie die Zähne?!?“ „Ich will mir nicht die Zähne putzen!“ schrie der Menschenfresser. „Auf das Menschenfressermaul!“ sagte Heinrich streng. Rose bürstete ihm die Zähne und wusch sein Gesicht. Dann setzte die Liebegüte dem Menschenfresser eine blütenweiße Nachthaube auf. „Lieber dreimal den Däumling fressen dürfen, als einmal die Zähne putzen!“ sagte leise der Menschenfresser, als er fertig war.

„Teufel, du bist an der Reihe!“ rief die Liebegüte.

„Ach, du Liebegüte!“ flehte der Teufel, „ein echter Teufel wäscht sich überhaupt nie-niemals!“ „Dann wird es ja höchste Zeit, daß wir dich waschen!“ lachte die Liebegüte. Rose nahm dem Teufel die Brille ab, und Heinrich hielt ihn fest. Rose wusch ihn. Das war eine Arbeit! Das Wasser wurde rabenschwarz. Aber der Teufel nicht weiß. „Höre auf, Rose“, sagte die Liebegüte. „Der schlimmste Ruß ist ja herunter.“ War da der Teufel froh! Zufrieden ließ er sich die Nachthaube aufsetzen. „Wo ist die Hexe?“ fragte die Liebegüte. Sie war verschwunden. Unter dem Bett schaute ihr Besen vor. Dort hatte sie sich vor Angst versteckt.

„Hexe, komm her!“ rief die Liebegüte.

Schluchzend kroch sie vor und flehte:

„Ach, du Liebegüte,
Ich bin so zart, ich bin so fein,
Wie das schönste Engelein!“

„So siehst du aus!“ schrie Heinrich. „Ich werde dir erst einmal die Nase putzen!“

„Besenstiel und Ziegenbock,
Meine Nase putz ich in den Unterrock!“

schrie die Hexe erbost und ging mit dem Besen auf Heinrich los. „Fein!“ schrie der begeistert und rollte die Hemdsärmel auf.

„Halt!“ donnerte die Liebegüte, „gerauft wird bei mir nicht. Hexe, laß dich waschen!“ Kleinlaut setzte sich die Hexe. Heinrich putzte ihr die Nase, und Rose wusch ihr Gesicht. Das Zottelhaar versteckte die Liebegüte unter einer Nachthaube.

„Wolf, komm her!“ sagte die Liebegüte. „Ich will ganz brav sein!“ versprach der Wolf. „Aber bitte wascht mich nicht! Mir ist gar nicht gut.“ „Zeig deine Zunge!“ befahl die Liebegüte. Gehorsam streckte der Wolf die Zunge heraus. Sie war schneeweiß. „Rose, bring die große Flasche“, sagte die Liebegüte. „Huhu!“ heulte der

Wolf, „mir tut gar nichts weh. Wirklich nicht!“ „Können wir ihm nicht einen Bauchwickel machen?“ fragte Rose mitleidig die Liebegüte. „Dazu ist keine Zeit“, antwortete die Liebegüte. „Was hast du gefressen?“ fragte sie den Wolf. „Erst die Großmutter“, stotterte der. „Aber die ist wirklich schon lange wieder heraus aus dem Bauch. Dann das süße Rotkäppchen. Aber das ist leider, leider auch schon wieder heraus. Und noch eine Menge Wackersteine. Aber die sind, gottlob, auch schon wieder heraus.“ „Du hast dich einfach überfressen“, sagte die Liebegüte. „Mache dein Maul auf!“ Rose und Heinrich hielten den Wolf fest. Die Liebegüte goß alles, was in der Flasche war, in sein Maul. Dicke Tränen liefen dem Wolf über das Gesicht. „Pfui, schmeckt das schlecht!“ schluchzte er. Als ihm aber Rose die wunden Pfoten verband und die Liebegüte ihm die Spitzennachthaube aufsetzte, brummte er glücklich: „So müßte mich das Rotkäppchen sehen!“

„Nun aber rasch in die Wiegen!“ sagte jetzt die Liebegüte. Kopfüber stürzte sich der Teufel in die erste Wiege und meckerte:

„Ist das fein weich!“

Die Hexe schwang sich auf ihrem Besen in die zweite Wiege und jauchzte:

„Wie im Märchenreich!“

Der Wolf humpelte mühsam auf seinen verbundenen Pfoten in die dritte Wiege und brummte selig:

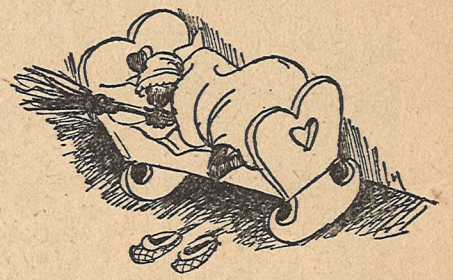
„Schöner noch als Großmutters Bett!“

Für den Menschenfresser mußten drei Wiegen zusammengestellt werden. In diese legte er sich und ließ die Siebenmeilenstiefel heraushängen.

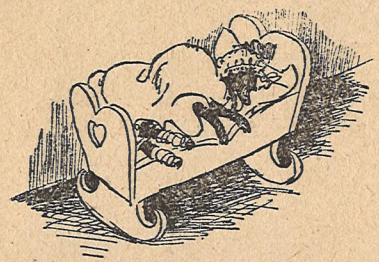
„Menschenfresser, du hast's nett!“

grunzte er glücklich.

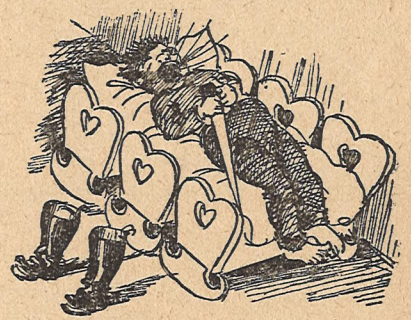
Rose und Heinrich schlupften wieder in das Liebegütebett. Die Liebegüte deckte alle zu und trat dann an die Wiege, in der das Märchen lag. Andächtig sagte sie: „In meinem Haus schläft das Märchen. Ich glückliche Liebegüte!“ Leise, auf den Zehenspitzen, ging sie an ihren Platz an dem Fenster, um für alle zu wachen. Aber bald fielen ihr wieder müde die Augen zu.

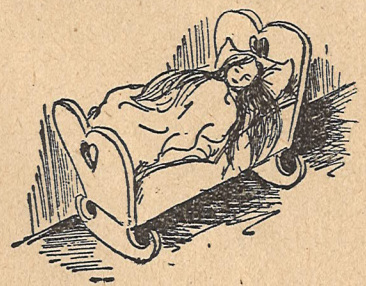


STILL war es im Haus der Liebegüte. Die Hexe schlief mit dem Besen im Arm. Die Nachthaube war ihr in das Gesicht gerutscht. Nur ihre Nase schaute heraus.

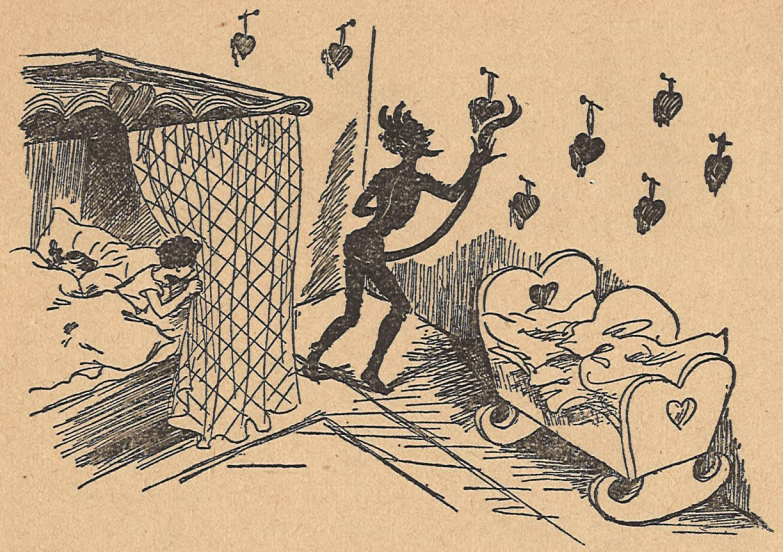


Der Wolf hatte sich aufgestrampelt. Seine Pfoten sahen unter der Decke vor. Aus seinem Maul hing zufrieden die Zunge. Breit und dick lag der Menschenfresser in seinen Wiegen. Aus seinem Maul kamen laute Schnarcher. Von Rose sah man nur den Haarschopf. Tief war sie im Liebegütebett versunken. Das Märchen lachte manchmal im Schlaf. Das war, als läuteten silberne Glocken. Nur Heinrich war wach. Er hörte ein Geräusch. Vorsichtig setzte er sich im Bett auf. Aus einer Wiege hoben sich Hörner. Dann ein schwarzes Gesicht.





Es war der Teufel.
Er streckte erst den einen, dann den anderen Teufelsfuß aus der Wiege und meckerte:
„Schwarzer Kater, Hexenfett,
Teufel steigt jetzt aus dem Bett!“



Vorsichtig schielte er nach links, nach rechts, ob auch wirklich alle schliefen. Heinrich duckte sich unter die Decke. „Was hat der Kerl nur vor?“ dachte er.

Jetzt schlich der Teufel zur Wand, an der die roten Herzen hingen. Seine Zähne fingen an zu klappern.

„Rote Herzen müssen weg,
Schwarze lieb ich, meck-meck-meck!“

stotterte er. Dann nahm er seinen Schwanz und fuhr damit über die Herzen der Liebengüte.

Wie der Blitz war Heinrich aus dem Bett.

Es war zu spät. Zwei Herzen hingen rabenschwarz an der Wand.

Heinrich haute dem Teufel eine Ohrfeige herunter. Hören und Sehen verging ihm. „Hiiiiiilfe!“ brüllte er vor Schreck.

Alles erwachte und sprang aus den Wiegen.

„Was ist los?“ fragte die Liebegüte.

„Der Teufel war's!“ keuchte Heinrich und hielt den Teufel fest.

„Es ist so schwer, brav zu sein, wenn man Teufel ist!“ heulte der.

„Was hast du angestellt?“ fragte die Liebegüte.

„Er hat deine roten Herzen schwarz gemacht mit seinem Schwanz!“ sagte Heinrich.

„Waaaaas?“ ächzte die Liebegüte, „meine schönen roten Herzen???“ Und dann fiel sie zum erstenmal in ihrem Leben in Ohnmacht. Der Menschenfresser fing sie auf.

„Hackt ihm den Schwanz ab!“ brüllte er. „Damit macht er alle Dummheiten!“ Er sah zum Fürchten aus. Seine Zähne knirschten vor Zorn. Seine Augen rollten.

„Der Schwanz wird abgehackt!“ schrien die Hexe, der Wolf und Heinrich begeistert.

„Laßt mir meinen Schwanz!“ flehte der Teufel.

„Still!“ drohte Heinrich dem Teufel und legte ihn über sein Knie. Der Wolf packte den Schwanz mit den Zähnen. Rose hielt sich entsetzt die Augen zu.

„Eins, zwei, drei,
Teufelsbrei,
Ri-ra-rutsch,
Schwanz ist futsch!“

krähte die Hexe und hopste mit ihrem Besen um den Teufel herum.

„Märchen, wach auf! Hilf mir!“ heulte der Teufel in höchster Not.

„Wer hat mich gerufen?“ sagte da die silberne Stimme vom Märchen. Seine zarte Hand schob den Vorhang von der Wiege zurück. Erschrocken ließen sie den Teufel los. Auf den Knien rutschte er hin zum Märchen, faltete die Pfoten und flehte: „Hilf mir, bitte, sie wollen meinen Schwanz abhacken!“

„Was hast du wieder angestellt?“ fragte das Märchen ernst.

Da verneigte sich Rose tief vor dem Märchen. Glücklich lachte das Märchen, als es die Kinder sah. Rose sagte: „Der Teufel hat zwei Herzen von der Liebengüte schwarz gefärbt mit dem Schwanz. Vor Schreck ist die Liebegüte in Ohnmacht gefallen. Nun wollen sie ihm den Schwanz abhacken.“

„Ich will es ganz gewiß nicht wieder tun!“ schluchzte der Teufel.

„Glaub es mir bitte, liebes Märchen. Ich bin doch dein guter Teufel!“

„Glaub ihm nicht!“ schrien der Menschenfresser, die Hexe und der Wolf.
„Er ist doch ein so feiner Märchenteufel!“ bettelte Rose.
„Du hast recht“, sagte das Märchen, „die Kinder lachen immer über ihn. Aber bestraft muß er werden. Er war zu böse.“
„Huhu!“ heulte der Teufel.
„Der Schwanz wird eingewickelt!“ sagte das Märchen.
Rose nahm ein Handtuch und wickelte es um den Schwanz. Dem Teufel liefen dicke Tränen über die Backen. „Jetzt lachen mich alle aus!“ schluchzte er.
„Laß die Heulerei!“ knurrte der Menschenfresser und schob ihn beiseite. Auf seinem Arm trug er die Liebegüte. Er kniete vor der Wiege nieder und sagte: „Liebes Märchen, wecke sie doch auf! Ich habe alles versucht. Aber sie macht die Augen nicht auf.“ Da beugte sich das Märchen über die Liebegüte, streichelte sie zart und sagte: „Liebegüte, wach auf! Es wird alles, alles wieder gut!“ Sogleich schlug die Liebegüte die Augen auf. Denn die Stimme des Märchens weckt jeden, und wenn er noch so tief schläft. Aber kaum hatte sie das Märchen erblickt, begann sie bitterlich zu weinen.
„Ach, Märchen“, sagte sie, „der Teufel hat meine roten Herzen schwarz gemacht mit seinem Schwanz.“ „Ich weiß es“, antwortete das Märchen. „Er ist ein großer Bösewicht. Damit er nicht noch mehr Dummheiten macht, haben wir seinen Schwanz eingewickelt.“
„Vom Einwickeln werden aber meine Herzen nicht wieder rot“, klagte die Liebegüte. „Jetzt habe ich statt der goldenen Herzen für die Kinder rabenschwarze.“
„Sei nur nicht so traurig!“ sagte das Märchen sanft. „Was mein Teufel Schlimmes tut, wende ich immer zum Guten.“
„Du willst mir helfen?“ jubelte die Liebegüte.
„Ja“, lachte das Märchen, „ich will einmal nachdenken!“
„Still!“ rief die Liebegüte glücklich, „das Märchen will nachdenken!“
Da verstummten der Menschenfresser, der Wolf, die Hexe, der Teufel, Rose und Heinrich. Und alle schauten andächtig zum Märchen hin.

GERADE als das Märchen zu sprechen anfangen wollte, begann die Silberne Brücke zu zittern. Aus der Ferne kam ein Brüllen und Stampfen. Heinrich rannte an das Fenster.
„Das Dicke Ende kommt!“ schrie er. „Liebegüte, das sucht uns!“
„Habt nur keine Angst“, sagte die Liebegüte und schob den Riegel vor die Türe. „Bleibt bei dem Märchen, damit ihm kein Leid geschieht. Mit dem Bösewicht werde ich schon fertig.“
Der Menschenfresser, der Wolf, die Hexe und der Teufel, Rose und Heinrich stellten sich um die Wiege, in der das Märchen lag.

„Huaah! H u a a h!
I c h b i n d a a!“

brüllte es vor dem Haus.
„Dort!“ schrie Rose entsetzt und zeigte nach dem Fenster. „Dort ist es!“ Alle schauten sich erschrocken um.
Zwei feurige Augen sahen herein. Eine haarige Pratzenhand preßte sich an die Scheiben.

„Rrrrrraus mit den Kindern! Rrrrrraus!
sonst frrrrrrrrrresse ich das Haus!“

brüllte das Dicke Ende und rüttelte so an der Tür, daß das Haus hin und her schwankte. Dabei riß es sein Maul weit auf. Man sah den feuerroten Rachen.
„So ein Unhold!“ sagte die Liebegüte und ging zum Fenster. „Mach nicht auf!“ rief Rose in Todesangst. „Es frißt uns ganz bestimmt!“
Aber die Liebegüte öffnete das Fenster. Sie schaute dem Dicken Ende fest in die bösen Augen und sagte streng: „Auf der Silbernen Brücke wird nicht gebrüllt! Wo hast du dein Herz? Zeig es mir!“
Dem Dicken Ende blieb vor Staunen das Maul offen stehen. Noch nie hatte jemand es so angesehen. Vor dem Blick der Liebengüte wird aber der ärgste Bösewicht zahm.

„Ein Herz?“ stotterte es. „Was ist denn das?“
„Du hast also nicht einmal ein Herz!“ sagte die Liebegüte. „Das hat wirklich jeder Tunichtgut, der zu mir kommt. Schäme dich!“
Verlegen schlug das Dicke Ende die Augen nieder. Da langte die Liebegüte hinter sich an die Wand, holte ein rotes Herz herunter und drückte es ihm rasch in die Brust.
„Au!“ heulte das Ungeheuer und wollte gräßlich fluchen. Aber nur ein trauriges Grunzen kam aus seinem Maul. Die meterlangen Stacheln schrumpften zu kleinen schwarzen Knöpfen zusammen.
„Was wird aus mir?“ stammelte es und schaute entsetzt an sich herunter.
„Meine schönen Stacheln! Ich bin doch gar kein Dickes Ende mehr!“ Große Tränen tropften aus seinen Augen.
„Das kommt davon, weil du jetzt ein Herz hast!“ sagte die Liebegüte.
„Ich will auch eins haben!“ krähte halberstickt der Neidhammel, der immer noch mit dem Geizhals, Dieb und Lügenbeutel unter den Armen vom Dicken Ende eingeklemmt war.
„Nanu!“ sagte die Liebegüte erstaunt und beugte sich weit aus dem Fenster. „Wen schleppst du denn da mit dir herum?“
„Das sind vier Böse, die ich auf der Erde eingesammelt habe“, antwortete das Dicke Ende.
„Die will ich mir genau ansehen!“ sagte die Liebegüte. „Komm in mein Haus! Tritt leise auf! Das Märchen ist bei mir.“
„Das Märchen?“ grunzte das Dicke Ende erschrocken und wackelte auf den Zehenspitzen zur Tür herein. Die vier Bösewichte stellte es vor die Liebegüte hin.
„Das ist doch der Lügenbeutel aus unserem Dorf!“ rief Rose und kam neugierig näher. Alle Angst vor dem Dicken Ende war verschwunden.
„Und das der Neidhammel und der Geizhalz mit seinem Goldsack!“ lachte Heinrich. „Dort! Unser Ränzel! Unsere Kleider! Schuhe! Strümpfe!“ jubelte Rose und zeigte auf den Dieb, der das Bündel mit seinen langen Fingern umklammerte.
„Die hat er gestohlen! So ein Mausehaken!“ schrie Heinrich empört

und riß dem Dieb alles aus seinen Händen. Glücklich zogen die Kinder ihre Kleider an.
Das Gesicht der Liebengüte aber wurde immer ernster. Aufmerksam schaute sie Geizhals, Neidhammel, Dieb und Lügenbeutel an.
„Ihr seid ja gar nicht gestorben“, sagte sie. „Lebendige Böse haben aber auf der Silbernen Brücke nichts zu suchen. Marsch, auf die Erde zurück!“
„Nicht auf die Erde!“ heulte der Lügenbeutel. „Dort schlagen sie mich tot. Ich habe so gelogen!“
„Mein Sack ist schwer und der Weg weit!“ ächzte der Geizhals.
„Laß uns da!“ flehten der Dieb und der Neidhammel. „Hier ist es so schön!“
„Zeigt euer Herz!“ befahl die Liebegüte. „Dann werden wir weitersehen.“
„Muß das sein?“ fragte der Geizhals kleinlaut und hielt zitternd sein Herz der Liebengüte hin.
„Das soll ein Herz sein?!“ klagte die Liebegüte erschrocken. „Verschimmelt und ganz aus Stein!“
„Pfui Spinne!“ rief Heinrich und schüttelte sich.
„Das kommt vom elenden Geiz“, sagte die Liebegüte. „Da werden die Herzen hart und schlecht.“
„So böse bin ich nie gewesen“, meckerte der Neidhammel schadenfroh. „Mein Herz ist nur geplatzt.“
„Geplatzt!“ sagte die Liebegüte traurig. „Und giftgrün! Du bist nicht ein bißchen besser als der Geizhals.“
„Liebegüte“, sagte da eifrig der Lügenbeutel, „sieh mein Herz an! Das hat sich nur ein wenig überfressen. Darum ist es so geschwollen. Aber innen ist es lauter Gold.“
„Als wenn ein Herz überhaupt fressen könnte!“ rief die Liebegüte zornig. „Mich, die Liebegüte, auch noch anzulügen! Heinrich, hole eine Schere und schneide das Herz auf. Dann wissen wir gleich, warum es so geschwollen ist.“
„Nicht aufschneiden!“ heulte der Lügenbeutel. „Ich will die Wahrheit sagen! Es sind lauter dicke, schwarze Lügen in meinem Herzen!“

Die Liebegüte gab das Herz zurück. „Schade“, brummte Heinrich, „zu gern hätte ich in das Herz vom Lügenbeutel geschaut.“

„Ich bin der einzige Gute von denen“, sagte der Dieb jetzt, „mein Herz ist rot und rein.“

Wirklich, der Dieb hatte ein rotes, warmes Herz in Händen.

„Er hat eines von deinen Herzen gestohlen!“ rief Heinrich. „Liebegüte, sieh doch! An der Wand hängt seines. Es ist ganz durchlöchert!“

„So“, stöhnte die Liebegüte, „sogar bei mir stiehlst du! Und ihr wollt hier oben bleiben?!? Fort mit euch! Runter auf die Erde! Ich will euch nicht mehr sehen!“

„Nein!!!!“ heulten Geizhals, Neidhammel, Dieb und Lügenbeutel. Sie fielen vor der Liebengüte auf die Knie: „Wir wollen uns ganz bestimmt bessern!“ bettelten sie.

„Ich habe mich so an sie gewöhnt!“ sagte schüchtern das Dicke Ende.

„Nichts da!“ antwortete die Liebegüte. „Runter auf die Erde!“

„Laß sie bleiben!“ sagte da das Märchen aus seiner Wiege. „Ich habe eine Aufgabe für sie. Alles Böse können sie wieder gutmachen.“

„Wenn sie nur nicht noch mehr Unheil anrichten“, murmelte die Liebegüte. „Es sind arge Tunichtgute.“

„Was wird denn mit mir?“ fragte das Dicke Ende und schaute das Märchen flehend an.

„Du gehst mit uns!“ rief die Hexe. „Dich können wir brauchen. Du hilfst mit beim Verhexen!“

„Vor dir fürchtet sich die Liebezeit ganz bestimmt“, jubelten Rose und Heinrich.

„Das ist ein guter Gedanke“, lachte die Liebegüte. „Daß du dich aber brav aufführst und deinem roten Herzen keine Schande machst“, ermahnte sie das Dicke Ende. „Nun aber rasch fort! Die Nacht ist vorüber. Das Heilige Feuer darf nicht erlöschen.“

„Geht das Märchen mit uns?“ fragte der Menschenfresser.

„Es muß noch ausruhen; ich komme mit ihm zur Liebenzeit“, versprach die Liebegüte. Alle gaben ihr die Hand. „Macht eure Sache gut!“ mahnte sie.

„Jaaa!“ jubelten sie und gingen hinaus: Der Menschenfresser, der Wolf, der Teufel, Rose und Heinrich und das Dicke Ende. Allen voran ritt auf ihrem Besen die Hexe und jauchzte:

„Schlurre, Schlirre, Schleich,
Auf zum Hexenstreich!“

NACH vielen Stunden kamen sie an das Haus der Liebenzeit. Es war alles so, wie es der Menschenfresser erzählt hatte.
Das Rad kreischte entsetzlich.
Die Spieluhr war verstummt.
Überall lag Staub und Schmutz.
Das Heilige Feuer war am Erlöschen. Es nahm die ganze Breite der Brücke hinter dem Haus der Liebenzeit ein. Niemand konnte daran vorübergehen.
„So ein großes Feuer habe ich noch nie gesehen!“ sagte Rose voll Staunen.
„Ein ganzer Wagen hat darin Platz!“ rief Heinrich.
Lautes Grunzen tönte aus dem offenen Fenster. „Das sind Schnarcher!“ brummte der Wolf. „Die kenne ich ganz genau.“
Der Menschenfresser schaute zum Fenster hinein. „Die Liebezeit schnarcht!“ rief er.

„Knusper, knusper, knäuschen,
Verhext wird's ganze Häuschen!“

meckerte die Hexe zornig und ritt auf ihrem Besen um das Haus herum. Vor dem Rad blieb sie stehen.
„Das verhex ich zuerst!“ krähte sie.
„Aber nicht wirklich!“ sagte Rose besorgt. „Du weißt doch, was uns die Liebegüte vom Rad der Zeit erzählt hat!“
„Natürlich, Rose“, antwortete die Hexe, „habe nur keine Angst!“
„Darf ich mithexen?“ bettelte der Teufel.
„Kannst du radschlagen?“ fragte die Hexe.
„Und wie!“ jauchzte der Teufel.
„Dann stelle dich vor das Rad und passe auf, was ich sage!“ Die Hexe zeigte mit ihrem Besen auf das Rad und meckerte:

„Bratenspieß und Hexenkropf,
Wer an dich rührt, steht auf dem Kopf!“

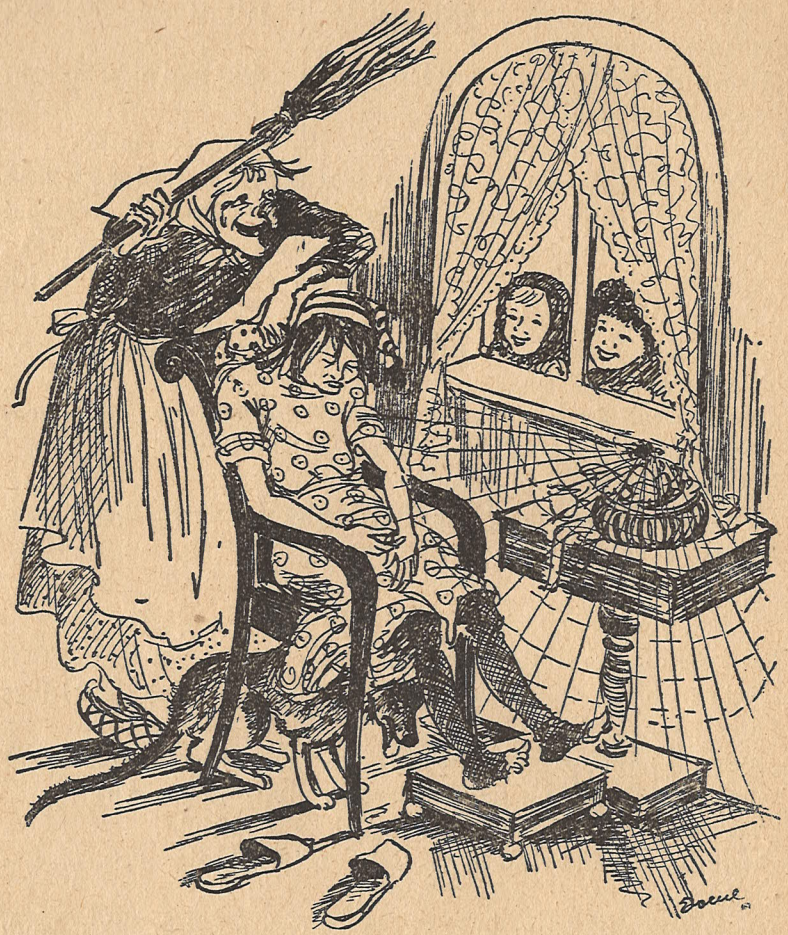
„Hähä!“, jubelte der Teufel und langte mit seinen schwarzen Pfoten nach dem Rad.
„Untersteh dich!“ zeterte die Hexe. „Komm dem Rad nicht zu nah! Es ergeht dir sonst übel!“
„Was soll ich denn dann hier?“ fragte der Teufel enttäuscht.
„Sobald die Liebezeit aufwacht, schlägst du ein Rad nach dem anderen. Hören und Sehen muß ihr bei deinem Anblick vergehen! Sie glaubt dann sicher, das Rad saust so!“
„Wickelt meinen Schwanz aus!“ flehte der Teufel. „Sonst kann ich nicht radschlagen!“
„Er hat recht“, sagte Heinrich. „Mit dem eingewickelten Schwanz bleibt er hängen.“
„Wehe, wenn du Dummheiten machst!“ brummte der Menschenfresser und wickelte den Schwanz aus. „Dann fresse ich dich!“
Der Teufel strahlte vor Freude.
„Weiter!“ kicherte die Hexe und hopste auf ihrem Besen zum Heiligen Feuer.

„Wische, wasche,
Feuer werd' Asche!“

hexte sie und schwang ihren Besen.
„Nein“, schrie Rose entsetzt, „wir müssen doch durch das Heilige Feuer gehen!“
„Es löscht nicht aus“, tröstete die Hexe. „Der Liebenzeit soll es nur so vorkommen, damit sie von ihrer Faulheit bekehrt wird.“
„Vorwärts!“ kicherte die Hexe und ritt zur Spieluhr.
„Menschenfresser, kriech in das Gehäuse!“ befahl sie. „Paß auf, was ich hexe!“
Der Menschenfresser zwängte sich in das Gehäuse. Sein dicker Bauch hatte kaum Platz. Oben sah sein Kopf heraus.

„Bobel, babel, bum, bum, bum,
Lied verstumm! Krächz und brumm!“

sagte die Hexe. Der Menschenfresser fletschte die Zähne und knurrte: „Krächzen? Brummen?!? Viel lieber würde ich ihr den Bauch aufschlitzen.“ „Zum Fürchten siehst du aus!“ lachte Heinrich.



„Jetzt verhex ich die Liebezeit!“ meckerte die Hexe und schwang sich auf ihrem Besen durch das Fenster.
Die Liebezeit lag im Lehnstuhl und schlief. Auf ihrem Kopf saß eine Zipfelmütze. Aus den zerrissenen Strümpfen guckten die Zehen.
Die Hexe winkte dem Wolf.
Mit einem Satz sprang er durchs Fenster.

„Kriech unter den Lehnstuhl und paß auf, was ich hexe!“
„Ja“, brummte der Wolf vergnügt und hockte sich unter den Stuhl.
Die Hexe deutete mit ihren langen Fingern auf die nackten Zehen der Liebenzeit:

„Da soll's beißen!
Hier soll's reißen!“

„Das mache ich!“ knurrte der Wolf.

„Im Bauch soll's brummen!
Im Kopf soll's summen!“

Der Wolf leckte sich begeistert das Maul.

„Die Nas' soll laufen!
Kannst kaum noch schnaufen!
Und zum Schluß . . . . . .
Schnippel, schnappel, schnuppel,
Hex' ich dir an den Buckel!“

Die Hexe stopfte der Liebenzeit ein Kissen in den Rücken.

„Schnippel, schnappel, schnuppel,
Jetzt hat sie einen Buckel!“

jubelten Rose und Heinrich draußen am Fenster.
Nun schloß die Hexe die Tür auf und rief: „Dickes Ende! Stell dich draußen an die Tür und passe auf, was ich hexe!“
Begeistert wackelte das Dicke Ende heran. Die Hexe zeigte mit ihrem Besen nach der Tür und meckerte:

„Dort kommt was rein!
Mit Donnern und Grollen,
Blitzen und Rollen,
Mit meterlangen Stacheln,
Und Augen wie zwei Kohlen!“

„Das bin ich!“ schmunzelte das Dicke Ende und blies die Backen auf. Gleich stellten sich seine Stacheln kerzengerade in die Höhe.

„Das soll dich holen!“

drohte die Hexe zur Liebenzeit hin.
„Ich hänge sie auf!“ jubelte das Dicke Ende.

„Aber nicht wirklich?“ fragte Rose angstvoll, die mit Heinrich alles vom Fenster aus sah.
„Ich mache doch der Liebengüte keine Schande!“ brummte das Dicke Ende.
„Kannst du denn noch fluchen?“ fragte die Hexe.

„Rammelspieß und Knochenschmarren!
Ich freß euch auf mit Haut und Haaren!“

brüllte das Dicke Ende und rollte seine Augen lustig zu Rose und Heinrich hin.
„Ein feiner Fluch!“ sagte die Hexe. „Den muß ich mir merken!“
„Ich weiß noch viel mehr!“ prahlte das Dicke Ende und schaute sich stolz um.
„Ist noch etwas zum Verhexen da?“ krähte die Hexe.
„Der Spiegel!“ rief Rose. „Er ist blind vor Schmutz!“
Die Hexe fuhr mit dem Besen über den Spiegel.

„Ofenloch und Feuerrüpel,
Verhext ist jetzt der ganze Spiegel!“

Flink stellte sie sich dahinter und krähte: „Wenn sie in den Spiegel sieht, schaue ich heraus. Hihi!“
„Und wir,“ fragte Heinrich enttäuscht. „Dürfen wir nicht auch mithexen?“
„Ihr enthext die Liebezeit!“ tröstete die Hexe.
„Jaaaa!“ jubelten die Kinder. „Enthexen!“
„Versteckt euch gut, damit sie euch nicht sieht!“ mahnte die Hexe.
Rose und Heinrich duckten sich unter das Fenster. „Wenn sie aufwacht, geht es los!“ jauchzten sie.

MÄUSCHENSTILL stand jeder auf seinem Platz:
Der Teufel vor dem Rad, der Menschenfresser im Uhrgehäuse, die Hexe hinter dem Spiegel und das Dicke Ende hinter der Tür.
Der Wolf hockte unter dem Stuhl.
Vorsichtig lugten die Kinder durch das Fenster.
Der Wolf schielte listig zu ihnen hin. „Jetzt geht's los!“ brummte er vergnügt. Schnell zwickte er die Liebezeit in die große Zehe.
„Au!“ schrie die und erwachte. Verwundert rieb sie sich die Augen.
„Ich habe aber schwer geträumt“, murmelte sie. „Mir war, als würde ich verhext!“
Da biß der Wolf sie in die Wade.
Erschrocken sprang die Liebezeit aus dem Lehnstuhl.
Der Wolf zwickte und zwackte, wohin er traf.
Die Liebezeit hüpfte von einem Bein auf das andere und schrie jämmerlich:

„Au! Au! Meine Zeh'!
Mir tut ja alles weh!
Überall beißt's! Herrjeh!
Ich hab' sicher einen Sack voll Flöh'!
Hatzi! Jetzt krieg ich noch den Schnupfen!
Ich muß mal in den Spiegel gucken!“

Entsetzt prallte sie zurück. Die Hexe glotzte sie an. Über ihrem Kopf hielt sie den Besen. Das sah aus, als ständen alle Haare zu Berg.

„Was ist denn das?
Ich hab ja eine Kartoffelnas'!
Einen Kropf!
Einen Wasserkopf!
Und einen Buckel!“

stotterte sie.

„Mein Traum ist Wirklichkeit,
Ich bin eine verhexte Liebezeit."

Da fing draußen die Spieluhr an zu krächzen und zu brummen. „Mein Lied! Wohin bist du!?" schrie die Liebezeit und rannte hinaus. Der Menschenfresser rollte die Augen und fletschte die Zähne.

„V e r h e x t !" heulte die Liebezeit und eilte zum Heiligen Feuer. „Mein Feuer ist aus! Da hat jemand reingespuckt!"

„Ob mein Rad auch verhext ist?" schluchzte sie und wankte hin. Da sah sie den Teufel. Er schlug ein Rad nach dem anderen.

„Haaaalt!" ächzte die Liebezeit und wollte das Rad festhalten.

Dabei erwischte sie den Teufelsschwanz. Im Nu wurde sie mit herumgewirbelt und lag auf der Nase.

„Hiiiiiiiilfe! V e r h e x t !" schrie sie.

Der Teufel knuffte sie mit den Hörnern. Entsetzt rannte die Liebezeit ins Haus und verkroch sich im Lehnstuhl. „Ich kann nur noch vor Angst bibbern und babbern und mit den Zähnen klappern!" stöhnte sie.

Rose und Heinrich führten vor dem Fenster einen Freudentanz auf. „Sie glaubt es wirklich, daß sie verhext ist!" jubelten sie.

Jetzt drohte die Hexe mit dumpfer, verstellter Stimme hinter dem Spiegel vor:

„Schau nicht um!
Es geht was rum!
Hat Stacheln wie ein Borstentier
Und Augen wie zwei Kohlen!
Das will dich holen!"

Ein furchtbares Brüllen kam von der Tür her. Das Dicke Ende stampfte herein.

Das Haus zitterte.

Die Liebezeit stülpte sich den Rock über das Gesicht und kreischte: „So eine Not! Ich stell mich mausetot!"

Das Dicke Ende blieb vor dem Lehnstuhl stehen.

„Wer ist hier?" wimmerte die Liebezeit.

„Ich bin das Dicke Ende!"

„Nein!!!!" schrie die Liebezeit. „Das ist auf der Erde! Ich habe es in meinem Spiegel gesehen!"

„Teufel! Schnaps und Zwirn!
Tu' dich nicht länger zier'n!"

brüllte das Dicke Ende und riß ihr mit seiner Pratzenhand den Rock vom Gesicht. Die Liebezeit starrte es entsetzt an: „Du bist es wirklich?" ächzte sie.

„Ich bin das Dicke Ende,
Hab' richtige Pratzenhände,
Komm immer dann, wenn's niemand denkt,
Hab' manchen schon am Baum gehenkt!"

knurrte das Ungeheuer böse.

„Aber mir tust du nichts?" flehte die Liebezeit.

„Du wirst aufgehängt!" brüllte das Dicke Ende.

„Ich hab' doch gar nichts getan!" jammerte die Liebezeit.

„Hast nur geklagt und gejammert
Und dich an den Bettzipfel geklammert!"

antwortete das Dicke Ende.

„Hab' Erbarmen!" heulte die Liebezeit.

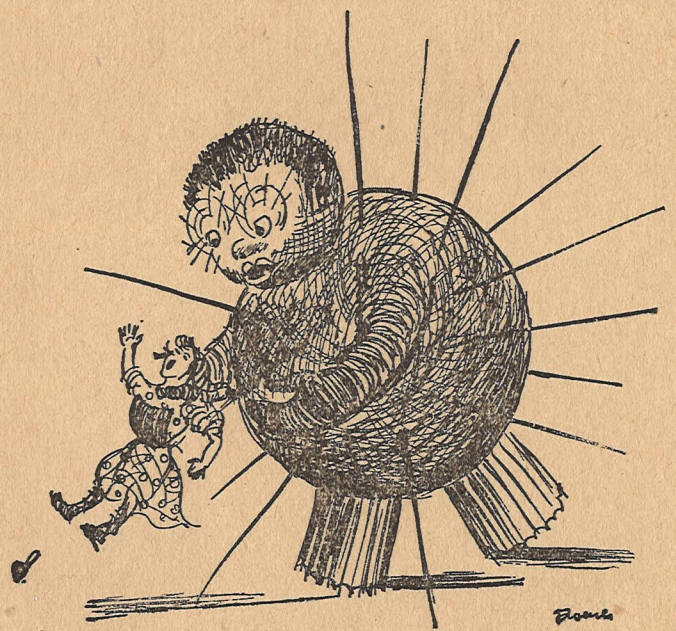
„Nichts da! Es wird nicht gewackelt!
Und gefackelt!
Es wird gehängt!"

„Wo ist denn der Galgen?" wimmerte die Liebezeit.

„Himmel! Wolken und Hagel!
Bist du denn ganz verrammelt!
Dort an dem Nagel wirst du aufgebammelt!"

„Das ist mein Notnagel!" heulte die Liebezeit. „Das letzte bißchen, was ich habe!"

„Ran an den Haken!“ brüllte das Dicke Ende. Es packte die Liebezeit und schleifte sie zum Haken hin.
„Heinrich“, sagte Rose ängstlich, „ob das Dicke Ende vergessen hat, daß es ein Herz hat?“
„Man kann es nicht wissen“, meinte Heinrich. „Es sieht grausig aus!“
„Jetzt den Strick ums Genick!“ brüllte das Dicke Ende.
„Schnell!“ rief Rose und rannte mit Heinrich der Liebenzeit zu Hilfe.



ALS das Dicke Ende die Kinder kommen sah, ließ es die Liebezeit los und brüllte:

„Verflucht und zugenäht,
Zum Hängen ist's zu spät,
Rette sich, wer kann,
Zwei Kinder kommen an!“

Grunzend wackelte es davon.
Die Liebezeit warf sich in ihren Lehnstuhl und wimmerte: „Auch das noch! Kinder! Sicher wieder Hexerei!“ Fest hielt sie sich mit beiden Händen die Augen zu.
„Liebezeit, wir sind da!“ rief Heinrich.
Vorsichtig blinzelte sie zwischen den Fingern durch. „Wirklich! Kinder!“ staunte sie. „Woher kommt ihr denn?“
„Von der Erde“, sagte Rose, „wir suchen die Blaue Blume.“
„Die findet ihr nie“, meckerte die Liebezeit. „Das ist viel zu schwer. Und vorher frißt euch das Dicke Ende. Es war schon hier. Sicher kommt es wieder! Huh! Ich stelle mich mausetot!“ Sie kroch tief in die Kissen und fing an zu schnarchen.
„Wach auf!“ brüllte Heinrich ihr in die Ohren und riß ihr die Zipfelmütze vom Kopf.
„Schrei doch nicht so!“ sagte die Liebezeit wehleidig, „mir tut alles weh. Ich bin soooo krank! Und verhext bin ich auch!“
„So siehst du aus!“ lachte Heinrich.
„Glaub' mir“, sagte die Liebezeit ernst. „Wie ich heute aufgewacht bin, war alles verhext.“
„Du bist nur faul und schlampig und schläfst den ganzen Tag!“ rief Heinrich zornig. „Da kann sich jeder bei dir einschleichen.“
Im selben Augenblick biß sie der Wolf in die Wade.
„Siehst du! Jetzt geht's schon wieder los!“ zeterte die Liebezeit und sprang in die Höhe. „Verhext!!! Verhext!!!“

„I wo!“ lachte Heinrich. „Das ist nur der Wolf vom Märchen, der dich beißt.“

„Waaaas?“ stammelte die Liebezeit und schaute den Wolf an, der vergnügt brummend unter dem Stuhl vorkroch. „Vom Märchen?!? Das habe ich doch ausgesperrt!“

„Pfui!!!“ rief Rose mit blitzenden Augen, „das gute Märchen ist bald gestorben vor Müdigkeit und Hunger. Schäme dich!“

„Jetzt schimpfst du mich auch noch so, wo ich soviel durchgemacht habe“, heulte die Liebezeit. „Sogar einen Buckel habe ich. Und ich war immer sooo schön!“

„Da ist dein Buckel!“ schrie Heinrich und zog ihr das Kissen hinten aus dem Kleid.

„Das hat einer reingesteckt! Man sollte es nicht glauben!“ zeterte die Liebezeit.

„Hihi!“ kicherte hinter dem Spiegel die Hexe.

„Da ist wieder einer!“ ächzte die Liebezeit. „Verhext! Alles verhext!!“

„Weißt du was?“ sagte Heinrich streng. „Wir machen Ordnung bei dir! Wir entrümpeln dein ganzes Haus!“

„Ent . . . rüüüm . . . peln?!?!?! Habe ich noch nie gehört! Tut das weh?“ stotterte die Liebezeit.

„Nu feste!“ jubelten die Kinder und tanzten mit dem Wolf um sie herum und sangen:

„Wir entrümpeln die Liebezeit!
Wir ziehen ihr aus ihr altes Kleid!
Wir bringen ihr wieder
Die fröhlichen Lieder
Und die Heilige Flamme der Ewigkeit!“

Da fing draußen die Spieluhr an zu krächzen und zu knurren.

„Hört ihr's?“ flüsterte die Liebezeit.„ Die ist auch verhext!“ Lachend stürmten Rose und Heinrich hinaus. Die Liebezeit nahmen sie in die Mitte.

„H u a a a h ! H u a a a h !
Ich bin auch da!“

brüllte das Dicke Ende, als sie durch die Tür rannten. Breitbeinig stellte es sich in den Weg.

„Da ist es!!!“ stammelte die Liebezeit und sank schreckensbleich in die Knie.

„Steh auf!“ befahl Heinrich streng. Er führte die Liebezeit zum Dicken Ende hin. Sie zitterte am ganzen Leib.

Heinrich stupste mit dem Finger den größten Stachel vom Dicken Ende an. Er schrumpfte zu einem kleinen Knopf zusammen. Der Liebezeit blieb vor Staunen der Mund offen stehen.

„Versuch es auch!“ sagte Heinrich.

Vorsichtig streckte die Liebezeit einen Finger aus. Wirklich, die Stacheln schrumpften, einer nach dem anderen. „Du bist wohl gar nicht so böse?“ fragte sie das Dicke Ende schüchtern.

„Seit die Liebegüte mir ein Herz geschenkt hat, bin ich gut!“ antwortete das Dicke Ende stolz.

„Warum wolltest du mich aufhängen?“

„Zur Strafe, weil du das Märchen ausgesperrt hast!“

„So eine Not!“ schnaufte die Liebezeit verlegen und ging mit den Kindern zur Spieluhr. Das Dicke Ende und der Wolf wackelten hinterher. Aus dem Uhrgehäuse schaute augenrollend und zähnefletschend der Menschenfresser.

„Geht nicht hin!“ heulte die Liebezeit und hielt sich an Roses Rock fest. „Da drinnen ist ein wildes Tier!“

„Angsthase!“ rief Heinrich. „Das ist doch nur der Menschenfresser vom Märchen!“

„Eigentlich müßte ich dir den Bauch aufschlitzen!“ knurrte böse der Menschenfresser und fuchtelte mit dem Messer herum.

„Ogottogott!“ wimmerte die Liebezeit und ging mit den Kindern zum Heiligen Feuer. „Da hat jemand reingespuckt!“ klagte sie.

„Hör bloß auf!“, sagte Heinrich empört. „Das wäre auch so ausgegangen. Kein Holz hast du gehackt!“

„Wir müssen doch durch das Heilige Feuer gehen!“ sagte Rose.

„Warum denn?“ staunte die Liebezeit.

„Wenn wir die Blaue Blume finden wollen, müssen wir goldene Herzen haben, durch das Heilige Feuer gehen und das Zauberwort

kennen vom Verwunschenen Hort, wo die Blaue Blume blüht!“ sagte Rose feierlich. „Was es alles gibt!“ seufzte die Liebezeit und wackelte mit dem Kopf. „Laß das Gerede!“ sagte Heinrich zornig. „Du hackst Holz, bis das Feuer lichterloh brennt!“

„Ja“, sagte die Liebezeit folgsam und ging mit den Kindern zum Rad. „Das hat was Böses im Sinn!“ warnte sie und hob den Finger. „Das wirft euch einfach hin.“

„Das ist doch nur der Teufel vom Märchen, der da herumwirbelt!“ jauchzte Rose.

„Hätte ich es nur nicht ausgesperrt!“ stöhnte die Liebezeit und wankte ins Haus.

Hinter dem Spiegel glotzte die Hexe vor.

„Daa! Das bin ich!“ schluchzte die Liebezeit und deutete entsetzt auf den Spiegel.

„Das ist doch die Hexe vom Märchen!“ lachte Rose.

„Wie kommt denn die in meinen Spiegel rein?“ stotterte die Liebezeit.

„Sie steckt doch nur dahinter!“ sagte Rose. „Dein Spiegel ist ja blind vor Schmutz!“

„Knusper, knusper, knäuschen,
Verhext hab ich das Häuschen!“

kreischte die Hexe und hopste auf ihrem Besen hervor.

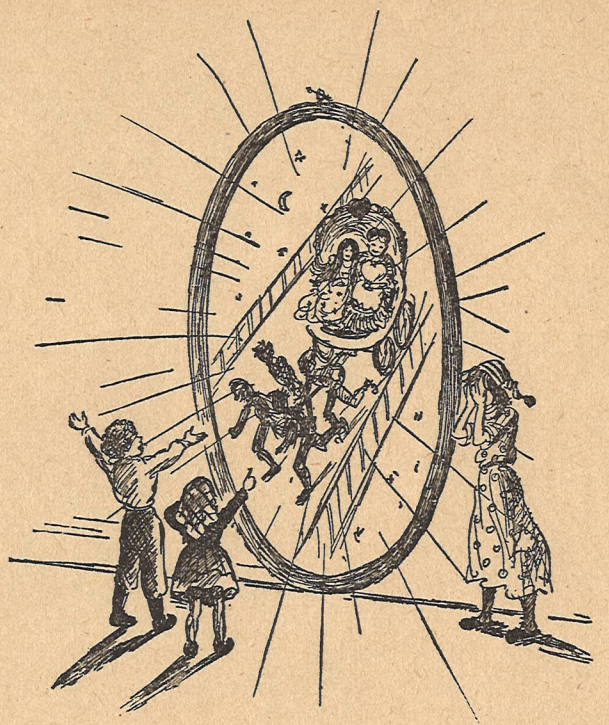
„Hört es denn nimmer auf!“ heulte die Liebezeit und wollte sich wieder in ihren Lehnstuhl verkriechen.

„Nichts da!“ rief Heinrich. „Putz deinen Spiegel! Die ganze Welt kann man darin sehen. Das weiß ich von der Liebengüte!“

Schluchzend begann die Liebezeit den Spiegel zu putzen. Rose und Heinrich halfen dabei. „Ich bin soooo neugierig, was wir sehen, wenn er blank ist“, flüsterte Heinrich Rose zu. „Ich auch“, sagte Rose und rieb aus Leibeskräften. Immer heller wurde der Spiegel.

Auf einmal fing er an zu strahlen. Zauberhaftes Licht brach aus ihm hervor. Gespannt schauten die Kinder hinein.

Die Silberne Brücke tauchte auf. Ein goldener Wagen kam gefahren. In ihm saßen das Märchen und die Liebegüte. Geizhals, Neidhammel, Dieb und Lügenbeutel zogen ihn.



„Das Märchen kommt!“ sagte Rose andächtig. „Das Märchen kommt!“ rief Heinrich, daß es durch das Haus schallte.

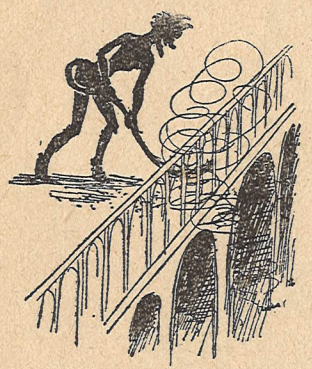
Alle liefen herbei. „Unser Märchen kommt!“ jubelten der Menschenfresser, der Wolf und der Teufel.

„Meine vier sind auch dabei!“ grunzte das Dicke Ende glücklich. „Ich habe mich so nach ihnen gesehnt!“

Nur die Liebezeit stand traurig da. „Mein Haus ist schmutzig. Und das Märchen kommt!“ jammerte sie.

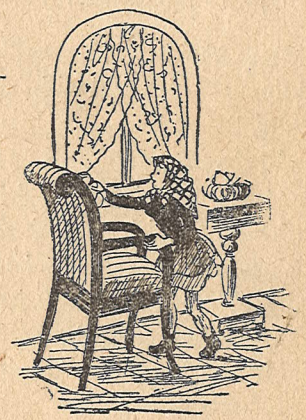
„Wir schaffen Ordnung!“ rief Heinrich und krempelte die Ärmel auf. „Los! An die Arbeit! Bis das Märchen kommt, haben wir es geschafft!“

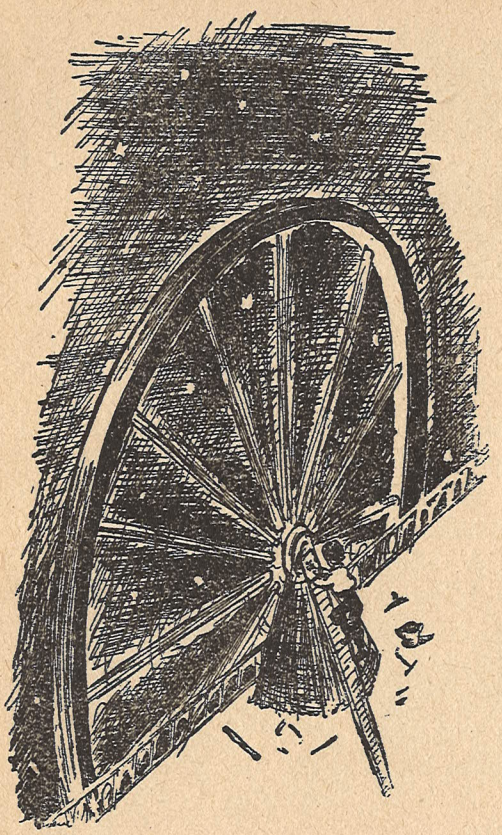
HEINRICH stellte jeden an seinen Platz.
Die Liebezeit hackte Holz. Der Menschenfresser zerkleinerte es mit seinem Messer. Der Wolf trug es im Maul zum Heiligen Feuer hin. Der Teufel fegte mit dem Schwanz die Asche und den Ruß von der Brücke. Die Hexe kehrte die Stube.



Rose wischte den Staub von Tisch und Bank. Das Dicke Ende bewachte die Silberne Brücke. „Sobald du den Wagen kommen siehst, rufst du uns!“ hatte ihm Heinrich befohlen.
Er selbst brachte das Rad in Ordnung. „Kein Wunder, daß es so kreischt!“ rief er. „Alle Schrauben sind locker.“

Er nahm den Schmiertopf der Liebezeit und fettete das Rad, wo es not-tat. Die Schrauben zog er fest.
Es war ein fleißiges Schaffen überall.
Der Liebenzeit stand dicker Schweiß auf der Stirne. „Weiter!“ brummte der Menschenfresser streng, wenn sie verschnaufen wollte. Und der Wolf knurrte dazu und zeigte seine Zähne. Erst als das letzte Stück Holz gehackt war, durfte sie aufhören.
„Fertig!“ lachte der Menschenfresser





und wischte mit seinem Taschentuch der Liebenzeit das Gesicht ab.
„Fertig!“ heulte der Wolf und wies mit der Pfote nach dem Heiligen Feuer, das lichterloh brannte.
„Fertig!“ jubelten die Hexe und Rose und stürmten aus dem Haus.
„Die Stube ist blitzblank!“
„Fertig!“ sagte Heinrich stolz und zeigte auf das Rad, das sich jetzt lautlos drehte.
Die Liebezeit umarmte die Kinder und sagte glücklich: „Ihr habt mich gerettet!“
„Huh! Wie dreckig! Huh! Wie speckig!“ schalt Heinrich und schob die Liebezeit weit von sich.
„Wasche und kämme dich!“ sagte Rose streng. „Ziehe dein zerrissenes Kleid aus! Das Märchen erschrickt, wenn es dich so sieht!“
„Ja, Rose“, sagte die Liebezeit und eilte beschämt ins Haus. Es dauerte gar nicht lang, da schaute sie mit strahlendem Gesicht zum Fenster heraus und sang aus voller Kehle:

„Mir ist so leicht und gut!
So frisch und wohlgemut!
Ich bin so voller Kraft!
Voll Lust! Voll Freud! Voll Saft!

Ich möchte immerzu singen!
Bis an die Decke springen!
Könnt' alles auf einmal wagen!
Und gleich einen Purzelbaum schlagen!"

„Du bist ja ganz jung geworden!" sagte Heinrich erstaunt. „Und soooo schön!" meinte Rose andächtig.
Alle bewunderten die Liebezeit.
Nur der Teufel fehlte. Heimlich war er zum Rad geschlichen. Dort tauchte er seinen Schwanz in den Schmiertopf und meckerte:

„Schwarzer Kater, Höllenrauch,
Was Heinrich kann, das kann ich auch!"

Mit dem fettriefenden Schwanz fuhr er in die Speichen. Auf einmal blieb er hängen. Der struppige Schwanz hatte sich im Rad verwickelt. Der Teufel zerrte nach Leibeskräften. Immer mehr zog es ihn in das Rad hinein. „Hiiiiiiiilfe!!!" schrie er.
Alle rannten herzu. Heinrich suchte ihn zu befreien.
Der Schwanz verwickelte sich immer fester.
Heinrich zog am Teufel aus Leibeskräften, der Menschenfresser am Heinrich. Der Wolf biß in die Hosen vom Menschenfresser. Die Hexe faßte den Schwanz vom Wolf. Rose zog am Hexenbesen, die Liebezeit an Rose und das Dicke Ende an der Liebenzeit.
„Hau .... ruck!!!" schrie Heinrich.
Alle zogen.
Plötzlich war der Teufel frei.
Alle purzelten durcheinander. Der Teufel schrie fürchterlich.
Seine Schwanzspitze war abgerissen. Sie hing im Rad. „Das hast du schon lange verdient", knurrte böse der Menschenfresser. „Warum machst du auch immer solche Dummheiten?" sagte Rose traurig. Mit ihrem Taschentuch verband sie den Teufelsschwanz. „Es ist so schwer, brav zu sein, wenn man ein Teufel ist!" schluchzte der Teufel.
Die Liebezeit aber rang die Hände und klagte:

„Jetzt hängt für alle Ewigkeit
Der Teufelsschwanz im Rad der Zeit!"

Da kam von der Brücke das Dicke Ende gewackelt. „Das Märchen kommt!" brüllte es begeistert.
„Es kommt!" schrie Heinrich und wischte rasch die Teufelsschmiere vom Rad.
Die Liebezeit lief eilig um das Haus. „Alles in Ordnung!" sagte sie zufrieden. Erschrocken blieb sie vor der Spieluhr stehen.
„Mein Lied!" jammerte sie. „Es klingt und singt nicht! Was wird das Märchen sagen?!" „Nur Ruhe!" sagte Heinrich, nahm den großen Schlüssel und zog die Uhr auf.

Wunderbare Melodien erklangen. Alle lauschten verzaubert. Von der Silbernen Brücke kam zartes Glockengeläute. „Das Märchen kommt!“ sagte die Liebezeit feierlich. Sie nahm Rose und Heinrich an der Hand und ging ihm entgegen.

GEIZHALS, Neidhammel, Dieb und Lügenbeutel zogen den goldenen Wagen bis vor das Haus der Liebenzeit.
Die Liebegüte und das Märchen stiegen aus. In seinem Schleier trug das Märchen die Herzen, die der Teufel schwarz geschmiert hatte. Hinter dem Wagen stand der Goldsack des Geizhalses.
Rose, Heinrich, die Liebezeit, der Menschenfresser, die Hexe, der Teufel, der Wolf und das Dicke Ende verneigten sich tief vor dem Märchen und sagten:

„O Märchen im goldenen Haar,
Märchen so wunderbar,
Sei gegrüßt!“

Die Liebegüte küßte die Liebezeit auf beide Backen und lachte:
„War das Verhexen schlimm?“
„Ich schäme mich ja so“, flüsterte die Liebezeit der Liebengüte ins Ohr und umarmte sie innig. „Ob das Märchen mir verzeihen kann?“
„Sag' ihm, daß es dir leid tut“, tröstete die Liebegüte. „Du weißt doch, beim Märchen wird alles immer gut.“
Die Liebezeit lief zum Märchen, faltete die Hände und flehte:
„Bitte, bitte, sei mir wieder gut!“
Das Märchen hob die Liebezeit auf und ging mit ihr zum Heiligen Feuer. Alle folgten.
Hell und stark brannte die Flamme. „Nun können die Kinder durch das Heilige Feuer gehen“, sagte das Märchen glücklich zur Liebenzeit. „Wie könnte ich dir da noch böse sein.“
Rose und Heinrich schauten mit Bangen in das Flammenmeer. Es war so breit wie die Brücke und so hoch wie der höchste Turm, den sie je gesehen. „Wie sollen wir durch dieses große Feuer gehen, ohne zu verbrennen?“ fragte Rose angstvoll.
„Die goldenen Herzen werden euch beschützen“, tröstete die Liebe-

güte. „Aber wir haben doch gar keine goldenen Herzen!“ rief Heinrich mit finsterem Gesicht. „Seid ohne Sorge! Das Märchen hilft!“ antwortete die Liebegüte. Das Märchen nickte den Kindern zu und winkte den Geizhals zu sich.
„Schütte dein Gold in das Feuer!“ befahl es ihm.
Der Geizhals wurde schneeweiß vor Entsetzen. „Mein Gold?! Mein schönes Gold?!“ heulte er. Dann rannte der Lügenbeutel zum Wagen, warf sich den Sack auf die Schulter und prahlte: „Das ist m e i n Gold!“ Ehe sich der Geizhals wehren konnte, warf er den Sack ins Feuer. Der war aber so schwer, daß er den Lügenbeutel mitriß. Mit Entsetzen sahen alle, wie er in den Flammen verschwand.
„Jetzt muß ich verhungern!“ heulte der Geizhals und sprang hinterher. Der Neidhammel wurde grasgrün vor Neid. „Ich will auch etwas haben!“ zeterte er und stürzte sich ins Feuer. Und ehe jemand den Dieb halten konnte, machte er einen Satz. „Vielleicht erwische ich das Gold noch!“ schrie er und purzelte in die Flammen.
Nichts war von ihnen mehr zu sehen. Das Gold schmolz. Es wandelte sich zu einem goldenen See im Heiligen Feuer.
„Liebegüte, hilf ihnen doch!“ flehte Rose.
„Niemand kann ihnen helfen“, sagte die Liebegüte ernst. „Wer ohne goldenes Herz in das Heilige Feuer fällt, verbrennt elendiglich.“
Als das Dicke Ende das hörte, machte es einen mächtigen Satz.
Es sprang in die Flamme, um die vier zu retten.
Es dauerte nicht lange, da tauchte es wieder auf. In seiner Pratzenhand hielt es Geizhals, Neidhammel, Dieb und Lügenbeutel. Aber wie sahen die vier aus! Über und über waren sie bedeckt von dem geschmolzenen Gold. Nur an den gekrümmten Krallenfingern erkannte man den Geizhals, an dem grasgrünen Gesicht, das durch das Gold schimmerte, den Neidhammel, an dem großen Mund den Lügenbeutel und an den langen Fingern den Dieb. Ächzend kletterte das Dicke Ende heraus. Seine Beine, seine Pratzenhände und seine Stachelknöpfe waren vergoldet. Es schob die vier zum Märchen und zur Liebengüte hin.
„Da habt ihr Glück gehabt, daß das Gold euch vor dem Feuertod

bewahrte“, sagte die Liebegüte. „Aber so, wie ihr jetzt ausseht, könnt ihr nicht mehr auf die Erde zurück. Und auf der Silbernen Brücke richtet ihr nur Unheil an.“
„Sorge dich nicht!“ sagte das Märchen. „Ich nehme sie mit mir. In meinen Geschichten fehlen schon lange solche Bösewichte.“
„Und ich?“ fragte das Dicke Ende und schaute das Märchen flehend an. „Du bleibst auch bei mir!“ sagte das Märchen.
„Bei einem solchen Ungeheuer lernen die Kinder das Gruseln!“ quiekte die Hexe. Das Dicke Ende wackelte vor Wonne mit den Ohren und grunzte selig. „Still!“ mahnte die Liebegüte und zeigte auf das Märchen. Das trat nahe an das Heilige Feuer. Sein Gesicht begann überirdisch zu strahlen.
Alle verstummten.
Das Märchen hielt den Schleier mit den schwarzen Herzen in den goldenen Flammensee. Mit feierlicher Stimme sagte es:

„Ich bin das Märchen, das weint und lacht,
das schwarze Herzen golden macht.“

Zu lauterem Gold waren die schwarzen Herzen geworden, als sie das Märchen wieder aus dem Feuer hob. „Hier hast du die goldenen Herzen für die Kinder. Sie haben sie verdient!“ sagte das Märchen und legte die Herzen der Liebengüte in die Hände.
Glücklich öffnete diese mit ihrem Schlüssel die Herzen. Sie waren bis ins Innerste zu Gold geworden. Herrliche Flügel lagen in der Mitte. „Nun könnt ihr durch das Heilige Feuer gehen, und kein Leid wird euch geschehen“, sagte sie zu Rose und Heinrich. Sie hing ihnen die goldenen Flügel um und band sie ihnen sorgfältig auf dem Rücken fest.
Heinrich versuchte gleich zu fliegen. Schon hoben sich seine Füße von der Brücke. „Halt!“ rief die Liebegüte erschrocken und hielt ihn fest. „Das will gelernt sein! Wie leicht weht es dich von der Brücke fort ins Weltall. Und niemals findest du dann auf die Erde zurück!“
„Wozu habe ich dann Flügel?“ fragte Heinrich enttäuscht.
„Sie tragen euch durch das Heilige Feuer. Da lernt ihr sie richtig gebrauchen. Dann könnt ihr fliegen!“

Geizhals, Neidhammel, Dieb und Lügenbeutel spannten sich wieder vor den goldenen Wagen. Das Märchen nahm darin Platz.

„Fliegt immer hinter dem Märchen her", sagte die Liebegüte und führte die Kinder zum Wagen. Der Menschenfresser, die Hexe, der Wolf, der Teufel und das Dicke Ende stellten sich hinter den Kindern auf. Die Liebegüte umarmte die Kinder. „Bringt mir die goldenen Herzen zurück, wenn ihr sie nicht mehr braucht", bat sie.

Der Wagen zog an.

„Lebt wohl!" riefen die Liebezeit und die Liebegüte.

„Auf zum Verwunschenen Hort, wo die Blaue Blume blüht!" jauchzte das Märchen. „Wir haben das Zauberwort noch nicht!" rief Heinrich erschrocken.

„Das erfahrt ihr zur rechten Stund'
Im Verwunschenen Grund!"

lachte das Märchen und nickte den Kindern strahlend zu.

Der Wagen verschwand im Heiligen Feuer.

Rose und Heinrich faßten sich fest an der Hand. Sie breiteten die Flügel aus. Es war ihnen bang zumut. Aber tapfer flogen sie hinein in das Flammenmeer.

Zuerst waren sie geblendet von dem glühenden Licht. Über, neben und unter ihnen loderten die Flammen. Sie waren in einem riesigen Feuerdom. Aber die goldenen Herzen auf ihrer Brust schützten sie vor der brennenden Hitze. Ihr eigenes Herz wäre zersprungen in der Glut. Vor ihnen her fuhr das Märchen. Die Flammen teilten sich vor dem Wagen und berührten ihn nicht. Denn das Feuer gehorchte dem Märchen, wie alles auf der Welt.

„Ist das Fliegen schön!" jubelte Rose. „Wenn es nur nie aufhörte!" seufzte Heinrich.

Aber schon öffnete sich die Feuerwand.

Die Silberne Brücke lag wieder vor ihnen.

Die Kinder schauten zurück. Das Haus der Liebenzeit war nicht mehr zu sehen.

„Dürfen wir weiterfliegen?" fragte Heinrich das Märchen und hatte

rote Backen vor Eifer. „Ja“, lachte das Märchen. „Wenn ihr müde geworden seid, dann steigt in meinen Wagen.“
Geizhals, Neidhammel, Dieb und Lügenbeutel eilten mit dem Wagen, so rasch sie nur konnten, voraus. Ihre goldenen Gestalten leuchteten wunderbar.
Rose und Heinrich flogen so hoch, daß sie weit ins Weltall sehen konnten. Rose wurde zuerst müde. Glücklich ließ sie sich in den Wagen fallen. Das Märchen nahm sie in die Arme.
Nicht lange darauf kam Heinrich. Das Fliegen war doch mühsamer, als er gedacht.
An der Brust des Märchens schliefen die Kinder ein. Liebevoll breitete es seinen Schleier über die Kinder. Der Menschenfresser, der Wolf, die Hexe und der Teufel lachten zufrieden, als sie das sahen. Still zogen alle auf der Silbernen Brücke weiter, dem Verwunschenen Hort entgegen.

ALS Rose und Heinrich erwachten, fuhren sie durch einen großen Wald. Uralte Bäume standen da. Die Kinder hatten solche auf der Erde noch nie gesehen. Die Zweige der Bäume hingen welk hernieder. Vertrocknetes Moos bedeckte den Boden. Das Wasser der Quellen stand still.
„Das ist mein Wald!“ sagte das Märchen traurig zu den Kindern. „Er verdorrt. Das Licht der Blauen Blume fehlt ihm.“
„Siehst du das Schloß?“ flüsterte Heinrich Rose zu. Seine Fenster waren geschlossen und über und über mit Spinnweben bedeckt.
„Es gehört Dornröschen!“ raunte der Menschenfresser hinter ihrem Rücken.
„Das Lebkuchenhaus!“ jubelte Rose und zeigte auf ein Haus, das am Wege stand. Neugierig sahen die Kinder hinein. Überall lag Staub. Hänsel und Gretel waren nirgends zu sehen.
„Leer sind meine Burgen, Schlösser und Häuser“, sagte das Märchen ernst. „Alle sind mit der Blauen Blume versunken.“
Jetzt führte es die Kinder über sieben winzig kleine Berge. Dahinter stand ein winzig kleines Haus; in ihm ein Tischlein mit sieben Stühlen, sieben Messern und Gabeln, Bechern und Löffeln. „Das Haus von Schneewittchen und den sieben Zwergen!“ rief Heinrich.
Sie kamen an eine Quelle. Ihr Wasser stand still. „Die Quelle von Brüderchen und Schwesterchen“, sagte Rose leise.
Durch die Bäume schimmerte das Haus von Aschenbrödel und Frau Holle. Rose und Heinrich wurden gar nicht fertig mit Schauen.
Immer dichter wurde der Wald und dunkler der Weg.
Der Wagen hielt vor einer Waldwiese.
Finstere Nacht lag über ihr. Gespenstisch standen die Bäume ringsherum.
„Der Verwunschene Hort!“ sagte das Märchen ernst. Der Menschenfresser hob Heinrich und Rose aus dem Wagen.

Den Kindern klopfte das Herz. Das Märchen nahm sie fest an der Hand. „Fürchtet euch nicht!“ sagte es mit zarter Stimme. „Ich führe euch!“ Es betrat mit Rose und Heinrich die Wiese.
Kaum hatten sie den ersten Schritt getan, da begann es von allen Seiten zu raunen:

„Wir hüten den Hort!
Lassen niemand herein!
Wenn er nicht weiß das Zauberwort
Von dem Verwunschenen Hain!“

„Schaut euch nicht um!“ beschwor sie das Märchen. „Nichts Böses wird euch geschehen!“
Zitternd gingen Rose und Heinrich weiter.
Aus dem Raunen wurde ein Heulen:

„Wißt ihr das Zauberwort?
Sagt's ohne Weilen!
Ihr müßt euch eilen!“

Glühende Krallen wuchsen aus dem Boden. Sie griffen nach den Kindern. Unsichtbare Hände zerrten an ihren Kleidern. „Märchen, hilf uns!“ flehten die Kinder.

„Die Gnadenstunde vergeht,
Verweht!“

rief es immer lauter, fordernder.
„Märchen, das Zauberwort!!!!“ bettelten Rose und Heinrich.

„Bald ist's zu spät!!!“

riefen die Stimmen, jetzt so gewaltig wie der Donner.
Da legte das Märchen seine Arme um Rose und Heinrich und sagte mit feierlicher Stimme:

„So hört die uralte Weise vom
Verwunschenen Hort!
Das Zauberwort heißt:
E s w a r e i n m a l !“

„Es war einmal!“ jauchzten Rose und Heinrich.
„Es war einmal!“ jubelten der Menschenfresser, der Wolf, die Hexe, der Teufel. Sie hatten vom Rand der Wiese den Kindern mit Bangen nachgesehen.

Vor den Füßen der Kinder öffnete sich der Boden.
Blaue Wolken stiegen aus ihm herauf.
Langsam wuchs die Blaue Blume empor.
Mit ihr Dornröschen, Schneewittchen, die sieben Raben, Hänsel und Gretel, der Däumling, Rotkäppchen und wie sie alle heißen. Der Wolf rannte mit großen Sprüngen über die Wiese hin zum Rotkäppchen. Er stellte sich auf die Hinterbeine und leckte ihm das Gesicht vor Freude. „Warum hast du so ein großes Maul?“ jauchzte das Rotkäppchen. „Damit ich dich besser fressen kann!“ brummte der Wolf selig.
Der Menschenfresser nahm behutsam den Däumling auf seine große Hand und grunzte glücklich: „Ich wittre, wittre Menschenfleisch!“
Die Hexe umarmte Hänsel und Gretel und krähte: „Knusper, knusper, knäuschen, wer knuspert an meinem Häuschen?“ „Der Wind, der Wind, das himmlische Kind!“ lachten Hänsel und Gretel.
Im strahlenden Glanz lag der Verwunschene Hort da.
Das Blaue Licht durchflutete den ganzen Wald. Seine Quellen begannen zu fließen. Die welken Zweige der Bäume bekamen Kraft. Das Moos wurde grün.
„Mein Wald rauscht wieder!“ sagte das Märchen. „Und die Blaue Blume blüht!“ Sein Gesicht, das so traurig gewesen war, strahlte vor Freude.
Als das die anderen sahen, nahm der Menschenfresser den Däumling, der Hänsel die Gretel, der Wolf das Rotkäppchen, Dornröschen das Schneewittchen, der Teufel den Heinrich, die Hexe die Rose, die sieben Zwerge die sieben Raben.
Das Märchen winkte dem Dicken Ende, das noch am Rande der Wiese stand und sehnsüchtig zu ihm hinschaute. Da faßte dieses Geizhals, Neidhammel, Dieb und Lügenbeutel und betrat mit ihnen den Verwunschenen Hort. Alle tanzten um die Blaue Blume und das Märchen herum und sangen:

„Verwunschen, verzaubert im blauen Schein,
Blaue Blume, führ uns in das Märchen hinein,
Führ uns ins Verwunschene Tal,
Blaue Blume: ‚Es war einmal‘!“

WÄHREND sie sich so freuten, hörten sie ein Brausen in der Luft. Alle schauten nach oben.

„Der fliegende Koffer!!!“ riefen Rose und Heinrich.

Er landete auf der Wiese neben der Blauen Blume. Alle standen mäuschenstill und schauten voll Erwartung auf das Märchen. Das sagte mit silberner Stimme:

„Die Kinder haben die Blaue Blume gesucht und gefunden,
In bangen verzauberten Stunden
Von der Erde bis ins Verwunschene Tal.
Zum Dank will ich sie lohnen!“

„Ja!“ riefen alle begeistert.

„Ihr sollt immer bei ihnen wohnen!“

fuhr das Märchen fort.

„Aber Märchen“, brummte der Menschenfresser sorgenvoll, „die Menschen schlagen uns doch tot!“

„Seid ohne Sorgen!“ lachte das Märchen und öffnete den Koffer. Gespannt schauten Rose und Heinrich hinein.

In seinem Innern lag ein Buch. Es war herrlich anzuschauen. Sein Einband war aus blauem Sammet. Mit goldenen Buchstaben stand auf ihm: „Es war einmal.“

Das Märchen hob das Buch heraus. „In diesem Buch sollt ihr wohnen!“ sagte es.

„Da gehen wir doch gar nicht rein!“ heulte der Wolf. „Wir sind doch viel zu groß!“ sagte der Menschenfresser.

„Die Hexe hext euch klein!“ tröstete das Märchen.

„Fein!“ krähte die Hexe.

Das Märchen schlug das Buch auf. „Alle Geschichten, die wir hier auf der Erde den Kindern vorgespielt haben, habe ich hier niedergeschrieben.“ „Die Geschichte vom Rotkäppchen“, las Rose mit großen Augen auf der ersten Seite.

„Hexe, fang an!“ befahl das Märchen. „Zuerst Rotkäppchen und der Wolf!“ Die Hexe schwang ihren Besen und krähte:

„Hokus-pokus-ruck-ruck-ruck,
Groß werd' klein, zuck-zuck-zuck!“

Das Rotkäppchen und der Wolf schrumpften zusammen. Sie wurden so klein, daß sie gerade im Buch Platz hatten.
Das Märchen küßte sie innig und hob sie in das Buch hinein. Dornröschen, Schneewittchen, die sieben Raben, alle, alle kamen an die Reihe. Der Menschenfresser machte ein grimmiges Gesicht. Alle mußten lachen. Der Däumling auf seiner Hand war ein winziges Männlein geworden. Als das Märchen den Teufel in das Buch hob, schielte der greulich nach allen Seiten. Ehe jemand es hindern konnte, streckte er seinen Schwanz zwischen den Buchseiten heraus. Entsetzt sah das Märchen dies an. Heinrich jubelte: „Der Teufelsschwanz ist das Buchzeichen im Märchenbuch!“ Da lachte auch das Märchen.

„Knusper, knusper, knäuschen,
Werdet klein, ihr guten Mäuschen!“

hexte die Hexe Hänsel und Gretel in das Buch. Nun ging sie mit ihrem Besen auf Neidhammel, Geizhals, Dieb und Lügenbeutel und das Dicke Ende los. „Jetzt kommt ihr dran!“ rief sie.
„Halt!“ lachte das Märchen. „Die bleiben bei mir im Märchenwald. Von ihnen steht doch noch gar keine Geschichte in meinem Buch.“
„Schade“, knurrte die Hexe enttäuscht, „das Dicke Ende hätte ich zu gern klein gehext!“
Nun wirbelte sie den Besen um ihren Kopf und krähte: „Jetzt hex' ich mich selber klein!

Eins, zwei, drei,
Vier, fünf, sechs,
Schrumpf zusammen,
alte Hex!“

Da stand sie nun, kaum spannenlang, mit wildem Zottelhaar. Das Märchen legte sie zu Hänsel und Gretel in das Buch. Behutsam löste es ein Blütenblatt von der Blauen Blume und legte es in das Buch hinein. Es sagte feierlich:

„Ich schenke dem Buch die ewige Kraft!
Zum Lachen und Weinen ist es erschafft.
Wer es öffnet, ob groß oder klein,
Soll verwunschen, verzaubert sein!“

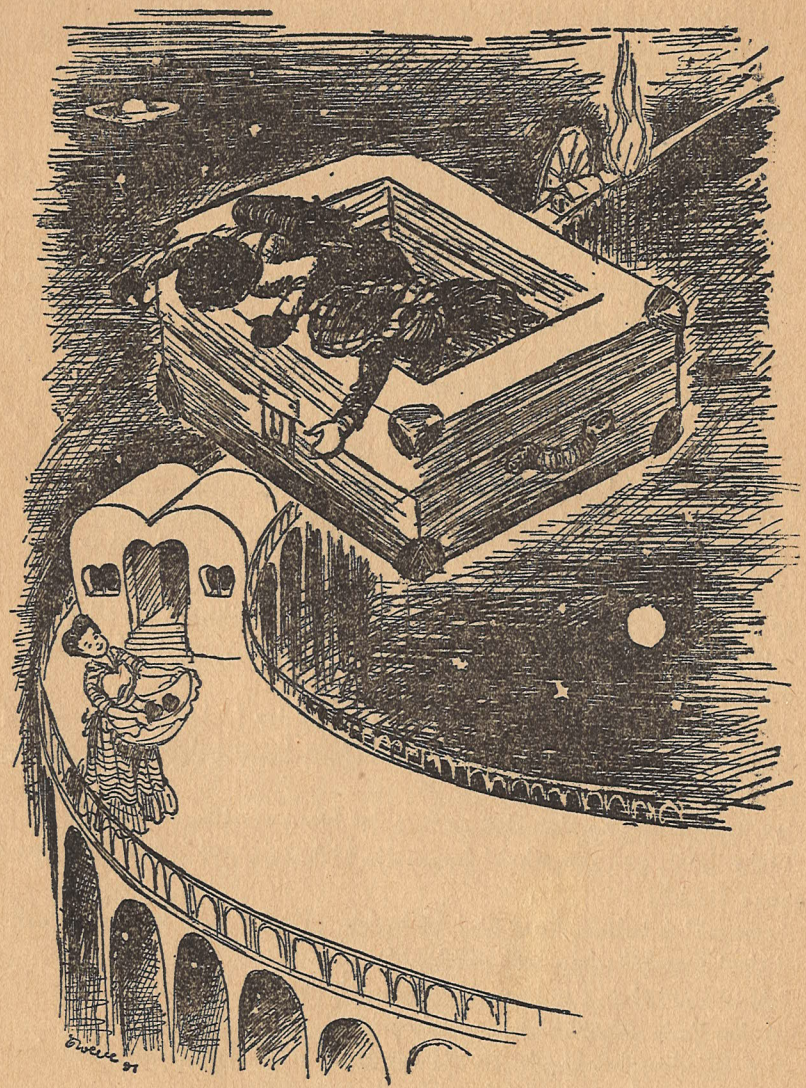
Rose und Heinrich hielten sich fest an der Hand. Ihre Augen strahlten das Märchen an. Sie waren erfüllt von Glück.

„WIR müssen Abschied nehmen", sagte das Märchen zu den Kindern.
„Bleibst du nun ganz allein hier oben?" fragte Rose mitleidig.
„Mein Wald ist voll von Elfen und Feen", antwortete das Märchen.
„Die vier Bösewichte dort und das Dicke Ende habe ich auch noch dazu." Das Dicke Ende grunzte selig, und Geizhals, Neidhammel, Dieb und Lügenbeutel lachten das Märchen glücklich an.
„Dürfen wir auf die Erde fliegen?" fragte Heinrich.
„Aber Heinrich", mahnte Rose, „wir haben der Liebengüte versprochen, die goldenen Herzen mit den Flügeln zurückzugeben!"
„Am liebsten bliebe ich immer auf der Silbernen Brücke!" rief Heinrich. „Den ganzen Tag würde ich herumfliegen!"
„Die Mutter grämte sich zu Tod, wenn wir nicht zurückkämen", sagte Rose. Ihr war das Herz auch schwer vom Abschiedsweh.
„Auf der Erde warten die Menschen sehnsüchtig auf euch!" sagte das Märchen ernst.
„Der Weg ist soooo weit!" klagte Heinrich.
„Der fliegende Koffer trägt euch zur Erde", tröstete das Märchen.
„Fein!" jubelten die Kinder. Aller Kummer war vergessen. Flink kletterten sie in den Koffer. Das Märchen umarmte und küßte sie.
„Dürfen wir wiederkommen?" fragte Rose und legte ihre Arme um den Hals des Märchens.
„Über ein Jahr, am gleichen Tag, zur gleichen Stunde holt euch mein Koffer zu mir herauf", antwortete das Märchen. „Dann feiern wir ein großes Fest. Alle neuen Geschichten mit Geizhals, Neidhammel, Dieb und Lügenbeutel und dem Dicken Ende spielen wir euch vor. Vergeßt nicht, mein Buch mitzubringen! Meine guten Alten müssen dabei sein!"
Da heulte, meckerte, brummte und krähte es aus dem Buch heraus. Der Teufelsschwanz wedelte heftig hin und her.

Das Märchen drückte das Buch innig an seine Brust und reichte es den Kindern hin. „Dürfen wir es wirklich mitnehmen?" fragte Rose.

„Ihr sollt es zu allen Menschen tragen
Und ihnen das Zauberwort sagen:
E s w a r e i n m a l !"

sagte das Märchen feierlich.
Rose nahm das Buch auf ihren Schoß. „Grüßt die Liebezeit und die Liebegüte von mir, wenn ihr bei ihnen vorüberfliegt!" sagte das Märchen. „Lebt wohl!" riefen das Dicke Ende, Geizhals, Neidhammel, Dieb und Lügenbeutel. Große Tränen standen in ihren Augen.
Das Märchen schloß den Koffer.
Er hob sich vom Boden.
Sie flogen. Rose und Heinrich saßen eng umschlungen da.
Wunderbares Licht strahlte aus dem Buch.
Auf der Vorderseite des Koffers war ein Fenster. Rose und Heinrich beugten sich hinaus. Unter ihnen war der Märchenwald. Über und neben ihnen Sonnen, Monde und Sterne ohne Zahl.
„Was werden sie auf der Erde sagen, wenn wir ihnen das alles erzählen?" sagte Heinrich. „Ich freue mich so auf Vater und Mutter und auf das ganze Dorf!" sagte Rose.
Auf der Silbernen Brücke tauchte das Haus der Liebenzeit auf. Das Heilige Feuer flammte bis zu den Kindern herauf. Vor dem Haus stand die Liebezeit.
Der Koffer flog so tief, daß er fast das Haus streifte.
„Habt ihr es gut gemacht?" fragte die Liebezeit und lachte über das ganze Gesicht.
„Jaaaaaa!" jubelten Rose und Heinrich. „Übers Jahr kommen wir wieder! Das Märchen läßt grüßen!"
„Ich schaue jeden Tag in meinen Spiegel, damit ich sehe, wie es euch auf der Erde geht!" rief die Liebezeit.
„Auf Wiedersehen!" schrien die Kinder aus Leibeskräften, denn der Koffer flog schon ein Stück entfernt vom Haus.
„Hast du es gesehen?" sagte Heinrich zufrieden. „Das Heilige Feuer brennt lichterloh, und das Rad dreht sich ohne Kreischen."



„Die Uhr spielt herrliche Lieder", sagte Rose verträumt. „Bestimmt vergißt die Liebezeit es nie mehr, sie aufzuziehen."

Immer weiter flog der Koffer die Silberne Brücke entlang.

„Dort steht die Liebegüte!" jauchzte Rose.

„Liebegüte! Liebegüte!" riefen die Kinder, so laut sie nur konnten.

Die Liebegüte winkte mit beiden Händen. Der Koffer flog langsam über das Dach.

„Habt ihr die goldenen Herzen mitgebracht?" fragte die Liebegüte.

„Jaaaaa!" jubelten die Kinder. Die Liebegüte breitete die Schürze aus. Behutsam warfen Rose und Heinrich die Herzen hinein.

„Das Märchen läßt dich grüßen!" rief Rose.

„Übers Jahr kommen wir wieder!" schrie Heinrich. „Da feiert das Märchen ein Fest im Märchenwald!"

„Ich komme auch hin und bringe die Liebezeit mit!" lachte die Liebegüte herauf.

„Fein!" schrien die Kinder.

„Grüßt die Mutter und die sieben Frauen aus eurem Dorf!" rief die Liebegüte. „Lebt wohl! Ich denke immer an euch!"

Die Kinder legten beide Hände an den Mund, damit sie die Liebegüte noch hören konnte. „Auf Wiiiieeeederseeeeheeen!' schrien sie. Dabei beugte sich Heinrich so weit heraus, daß Rose ihn erschrocken festhielt.

„Die Liebegüte vergesse ich nie!" sagte Rose leise.

Die Silberne Brücke war zu Ende.

Der Koffer neigte sich der Erde zu.

Er überflog die große Mauer.

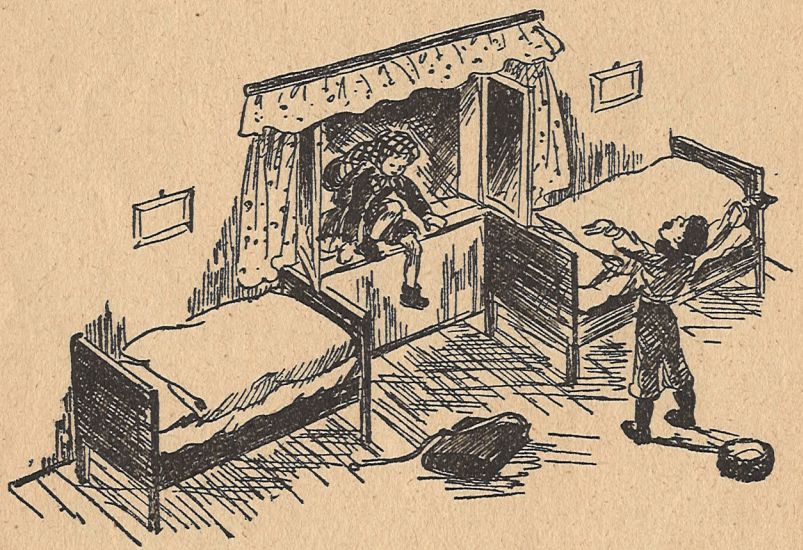
Merkwürdig war es Rose und Heinrich ums Herz. Immer ferner wurden die Sterne. Hell leuchtend stand der Mond am Himmel. Auf der Erde war es Nacht.

Der Koffer landete vor dem Kammerfenster der Kinder.

Es stand offen. Rose und Heinrich kletterten hinein.

Die Betten standen blütenweiß bezogen da. Die Mutter hatte jeden Tag Ordnung gemacht.

„Ich bin soooo müde“, sagte Rose und legte das Märchenbuch auf den Tisch.
„Ich auch!“ meinte Heinrich und gähnte.
„Die Mutter wird staunen, wenn sie uns morgen findet!“ sagte Rose schon halb im Schlaf. Rasch schlüpfte sie ins Bett.
„Übers Jahr fliegen wir wieder fort!“ murmelte Heinrich und kroch unter die Decke.
Draußen schwebte der Koffer hoch über ihrem Elternhaus, zurück zum Märchenwald.



Beachtet bitte auch die folgenden Seiten!

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Hanns Krause

LÖWENSPUREN IN KNULLHAUSEN

Der Löwe ist los in Knullhausen! Den friedlichen Goldfisch Munkepunke im Marktbrunnen stört er auf, raubt die Braten im Fleischerladen und rennt den Bäckerjungen um, ja, selbst in der Schulklasse des Lehrers Timpe taucht er auf, und beim Frisör Barbarello fällt seinetwegen ein Kunde in Ohnmacht.

Diese aufregenden Erlebnisse um den Ausbruch des kleinen Zirkuslöwen Simba bis zum Wieder-Einfangen durch die Kinder, sowie die saubere Atmosphäre und der heitere Ton dieses Kinderbuches werden Jungen und Mädel, an die sich das Buch in gleicher Weise wendet, begeistern und ihm viele weitere Freunde gewinnen.

Ein schöner vierfarbiger Schutzumschlag und 27 Illustrationen schmücken die 104 Seiten des Halbleinenbandes.

PETER-PAUL-VERLAG · FELDBERG (MECKL.)

Liebe Kinder!
Schreibt uns, wie euch die Bücher
des Peter-Paul-Verlages gefallen.

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Ann-Charlott Settgast

KLAUS UND SEINE FREUNDE

Es geschieht viel in diesem Jungenbuch aus unseren Tagen. Da ist Emil, der Freund von Klaus, der immer Geld hat und im Kino Klaus sogar Logenplätze spendieren kann. Die dunklen Quellen dieses Geldes lernt der auf diesem Gebiet Ahnungslose erst kennen, als Emil ihm gesteht, die Sachen aus dem Güterschuppen hätten gar nicht dem Vater gehört, der „abgeholte" Alkohol sei vergiftet gewesen, und sie seien Mörder. — Von Schuld bedrückt, beschließen sie zu sterben.

Wie sie doch nicht sterben, sondern durch verständnisvolle Erwachsene auf den rechten Weg gebracht werden, sogar den Dieb eines wertvollen Zirkuspferdes dingfest machen helfen und vieles andere mehr von Klaus, Emil und den anderen Freunden wird in dem Buch erzählt.

38 einprägsame Illustrationen und ein schöner achtfarbiger Bezug erhöhen den Reiz des Halbleinenbandes. 128 Seiten.

PETER-PAUL-VERLAG · FELDBERG (MECKL)

Diese Bücher könnt ihr in jeder
guten Buchhandlung bestellen.

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Gertrud Fiege

WAS HEINERLE IN SCHWERER ZEIT ERLEBTE

Heinerle, ein Kind unserer schweren Zeit, lebt inmitten kleiner und großer Freunde in der Stadt. Mutter und Großmutter ist er in aller Not „Sonnenschein", Stütze und Halt. Nach dem Ausbomben erlebt er das Land mit Tieren, Feld und Wald.

Auf der Flucht von den Seinen getrennt, wird er in Schwerin von einer liebevollen Pflegemutter betreut. In der Rundfunkübertragung einer Vorweihnachtsfeier sagt er ein Gedicht auf. In Thüringen sitzen Vater und Mutter am Gerät und hören seine Stimme, seinen Namen. Sie reisen zu ihm, und am Heiligabend ist er mit ihnen vereint.

Ein Schicksal unter vielen. Schlicht und kindgemäß ohne Schreckensschilderungen und Schwarzweißmalerei erzählt, ist es ein empfehlenswertes Kinderbuch, das auch der schenkende Erwachsene nicht ohne bejahende Anteilnahme lesen wird.

Ein schöner farbiger Schutzumschlag schmückt die gut illustrierten 96 Seiten dieses Halbleinenbandes.

PETER-PAUL-VERLAG · FELDBERG (MECKL.)

Liebe Kinder!
Zeigt auch euren Freunden diese
Bücher des Peter-Paul-Verlages.

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Charles Reade

DER GLÜCKSPILZ

Deutsch: Friese-Härting

Die heitere Geschichte eines irischen Bauern, der mit Mutterwitz, List und Schlagfertigkeit erfolgreich durchs Leben geht, dabei mancherlei aufregende Dinge erlebt und zu Glück und Wohlstand kommt.

Weil ihm auch Unglück und Querschläge zum Glück werden, rühmt er sich der Gabe, verborgene Dinge zu sehen. Das Treiben dieses Optimisten und liebenswürdigen Halunken als Hellseher bereitet ungetrübtes Vergnügen, und die Lektüre dieser munteren Erzählung, in der alles so herrlich aufgeht und die Spannung delikat dosiert ist, wird auch älteren Lesern ein Genuß sein.

Die gefällige Übersetzung, sowie der vorzügliche Einband und die Illustrationen von W. Probst vervollständigen das Bild dieses geschmackvoll ausgestatteten Buches.

PETER-PAUL-VERLAG · FELDBERG (MECKL.)

Laßt euch von eurem Buchhändler diese
Bücher des Peter-Paul-Verlages zeigen.

Im gleichen Verlage sind erschienen:

Ann-Charlott Settgast

MARTIN HÖST

Bauernbub

Eine spannende Jungengeschichte aus der Zeit der Bauernkriege. Als Kundschafter erlebt der elternlose Bauernjunge Martin Höst ein Stück der erbitterten Kämpfe gegen den Schwäbischen Bund. Einprägsame Illustrationen ergänzen den Text in wirkungsvoller Weise, und der farbige Bezug macht den Halbleinenband zu einem gesuchten Geschenk.

REINEKE FUCHS

Herausgeber: Alfred-Heinz Illing

Das bekannte Tierepos, bearbeitet nach der Lübecker Fassung von 1498. — Hier ist der uralte Stoff noch heute so lebendig wie gestern und wie vor Jahrhunderten.
Jungen und Mädel werden an den gelungenen Illustrationen und dem farbigen Halbleinenband ihre helle Freude haben.

Bruno Rüger

SCHACH-FIBEL

Ein Schachbuch für die lernfreudigen Anfänger im Schachspiel. — Verfasser und Verleger glauben, allen jungen Schachfreunden hiermit ein Buch in die Hand zu geben, das ihnen den häßlichen Umweg über die Schachstümperei erspart.
Der Anfänger dieses edlen Spiels findet in dem geschmackvollen Halbleinenband alle gebräuchlichen Eröffnungen, lernt kombinieren und schult sein Denkvermögen an nahezu 50 Aufgaben und 12 spannenden Meisterpartien.

PETER-PAUL-VERLAG · FELDBERG (MECKL.)

Liebe Kinder!
Unsere Bücher findet ihr
in jeder guten Buchhandlung.

DIE SILBERNE BRÜCKE

HERTHA VOGEL-VOLL